

lambda da



no
Por
YES

Impressum

45. Jahrgang, 1. Nummer,
Laufende Nummer: 190

Erscheinungsdatum:
03.03.2023

Herausgeberin,
Medieninhaberin: Homosexuelle
Initiative (HOSI) Wien

1. Lesben- und
Schwulenverband Österreichs
(ZVR-Zahl 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Trans and Intersex
Association (ILGA), der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Transgender and
Queer Youth and Student
Organisation (IGLYO) und der
European Pride Organisers
Association (EPOA)

Redakteur*innen dieses Heftes:
Mo Blau, Andreas Brunner, Lisa
Hermanns, Christian Höller,
Birgit Leichsenring, Ulrike
Lunacek, Günther Menacher,
Gerd-Peter Mitterecker, Florian
Niederseer, Jo Obradovic,
Jürgen Ostler, Luan Pertl,
Veronika Reininger, Andreas
Stefani, Michael Stromenger,
Anette Stührmann, Mia Mara
Willuhn, Moritz Yvon

Coverfoto: Mo Blau

Besonderer Dank für die
Verteilung an Zoltán Török

Chefredaktion
Mo Blau
(mit Sven Mostböck)

Kreativdirektion
Apostolos Tsolakidis

Lektorat
Lui Fidelsberger

Hersteller
Print Alliance HAV
Produktions GmbH
Druckhausstraße 1
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift
HOSI Wien
Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. (01) 216 66 04
LAMBDA@hosiwien.at

www.hosiwien.at



Regelmäßig

Offener Abend: Dienstag, ab 19:00

LesBiFem-Abend: Mittwoch, ab 19:00 Uhr (nur für Frauen)

Queer Youth Vienna QYVIE

Coming-out-Treff, Donnerstag, 17:30 – 19:00

Jugendabend (für alle bis 28), Donnerstag, ab 19:00

Queer-Yoga: Sonntag, genaue Zeiten auf hosiwien.at/events

50+ Prime Timers: jeden 3. Dienstag im Monat, ab 19:00

Wo? Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien (U4 Kettenbrückengasse)

Alle Events Tages- und Corona-aktuell auf hosiwien.at/events

**Du möchtest das Gugg buchen? Melde Dich unter
OFFICE@HOSIWIEN.AT**

Abonnement:
Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung:
AT92 1400 0100 10143980
BAWAATWW (BAW AG-PSK)

Leser*innenbriefe und Beiträge sowie
Bestellungen früherer Ausgaben der
LAMBDA an lambda@hosiwien.at.

Erscheinungstermin der
nächsten Nummer: 02.06.2023

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:
www.hosiwien.at/offenlegung-lambda

Editorial

- 2 Impressum
- 4 Sind Pornos letztlich auch nur Ego-Shooter?
- 5 Widersprüchlich, irrational und moralinsauer

Community & Politik

- 6 Niemals vergessen!
Homosexuelle als Opfer des Nationalsozialismus
- 8 Vor den Vorhang
Barbara und Brigitte
- 10 5 Jahre HOSI-Wien-Reform
Versuch einer Bilanz
- 12 HOSI Wien im Winter
Ein unvollständiger Rückblick
- 14 Zitronen oder Limetten?
Luna-Check
- 15 PorYES - trotz Fallstricken und Ausbeutung
Aus lesbischer Sicht
- 16 Von Selbsthass zur Selbstliebe
- 18 Wien verliert einziges männliches Laufhaus

PorNO – PorYES

- 22 Chemsex und Pornos
Gesundheitskolumne
- 24 Pornographie im rechtlichen Wandel
Rechtskolumne
- 25 Jugendstil
- 26 Pornosucht als Tabuthema
- 28 Die schöne bunte Welt der Gay Porn Industry
- 30 Porno ist männlich
- 32 Das Porn Film Festival Vienna
- 36 Gibt es phallographische Alternativen?

Kultur

- 41 Inter* Story
Ein Stück Aktivismus
- 42 Fasten seat belts!
The HOSIsters are back!
- 43 Was das Leben wert ist
Berlinale 2023
- 44 Buchbesprechungen

Sport

- 46 Mit Spaß und Leidenschaft auf dem Eis
Porträt Theresa Hornich

Sind Pornos letztlich auch nur Ego- Shooter?



Foto: Mo Blau

Die Forderung nach dem Verbot von Pornographie ist vermutlich so alt wie die Pornographie selbst. Was früher noch als anstößig galt, ist heutzutage schon salonfähig. So kann es einem angesichts der Entwicklungen in den letzten 100 Jahren bezüglich Pornographie vorkommen. Dabei gehen die Aufzeichnungen über die Darstellungsformen menschlicher Sexualität viel weiter zurück, als es die immer wieder aufflammende Empörung darüber vermuten ließe.

Ist die Darstellung von Sexualität(en) in all ihren Facetten eine direkte Aufforderung zur Nachahmung?

Nehmen wir als Beispiel den öffentlichen Diskurs über die Auswirkungen, bzw. das mögliche Verbot von Ego-Shootern. Auch hier ging die Allgemeinbevölkerung scheinbar davon aus, dass die Darstellung von Waffengewalt zur Waffengewalt führe. Das heißt,

ehrer die Normalisierung der mit Schusswaffen begangenen Verbrechen. Eine auffällig hohe Zahl der Täter, es wurden fast ausschließlich junge Männer erfasst, spielten vor ihrer Gewalttat irgendwann mal sogenannte Ego-Shooter. Jedoch ließ sich der Verdacht auf eine direkte Motivation durch die Spiele bei späteren Untersuchungen nicht erhärten. Vielmehr fehlten ihnen die kognitiven und emotionalen Werkzeuge, das Fiktive vom Realen abzugrenzen. Bei der Radikalisierung und Dissoziation spielten Ego-Shooter eine untergeordnete Rolle. Für die meisten der anderen Konsument*innen dienen solche Spiele als Ablenkung vom Alltag, als absurde Unwirklichkeitsdarstellung, als Erleben des im realen Leben Unvorstellbaren.

Nun ist es bei der Darstellung von Sexualität anders. In der Theorie könnte jede Person die dort gezeigten Praktiken selbst anwenden und erleben, zumindest scheint es so. Es werden vermeintliche Alltagssituationen nachgestellt, die Darstellenden stammen je nach Genre aus allen Altersgruppen zwischen achtzehn und alt, haben alle möglichen sexuellen Vorlieben, entsprechen oft dem momentanen Schönheitsideal, andere Male jedoch wieder nicht. Dabei konsumiert der Durchschnitt zumindest ein Mal im Leben, oder sogar regelmäßig, Pornos über sexuelle Tätigkeitsfelder, die er selbst nie betreten hat, und selbst in der Zukunft womöglich gar nicht erst betreten möchte. Und trotzdem haben wir oft den Eindruck, Pornos bilden die Realität ab. Warum?

Ähnlich wie bei Ego-Shooter, fehlen uns oft die Werkzeuge, um die in das Kostüm der Realität gekleidete Darstellung als das, was sie eigentlich ist, nämlich Fiktion, zu entlarven. Deshalb fordern immer mehr Expert*innen die frühe Vermittlung der sogenannten Pornokompetenz. Sie gilt als Schlüssel im Umgang mit pornographischen Darstellungen, in einer Zeit, in der bereits Jugendliche leicht auf sie stoßen.

Die Chancen und Herausforderungen im Umgang mit Pornographie, gestern, heute und morgen, betrachten wir in unseren laufenden Kolumnen quer durch den Regenbogen, wie auch in einigen Gastbeiträgen. Da ich für diese Ausgabe wieder die Ehre hatte, die Chefredaktion zu übernehmen, möchte ich unseren Leser*innen besonders das Interview mit den Verantwortlichen des Pornofestival Vienna ans Herz legen. Außerdem finden sich über das ganze Heft verteilt die Bilder zur kommenden Ausstellung "PorNO/PorYES", zu der wir als Redaktion gerne zum Release-Event, am 07.03.23 um 19 Uhr, ins Gugg laden möchten.

Denn so eindeutig, wie es die 1987 initiierte "PorNO"-Kampagne vermuten ließ, ist die Antwort auf die Frage, ob Porno unterstützenswert ist, ganz und gar nicht.

Mögen die Hirne und die Herzen offen sein für die bevorstehenden Seiten!

Mo Blau



Widersprüchlich, irrational und moralinsauer

Foto: Matt Observe



Porno also. Stellen wir zuerst einmal das Offensichtliche fest: Beinahe alle haben schon mehr als einmal aus freien Stücken Pornos konsumiert. Vor dem Internet musste man dafür bezahlen, heute gibt es online mehr kostenlos, als man in einem ganzen Leben sehen könnte. Das ist sicher zahlenmäßig eine neue Entwicklung, aber nicht grundsätzlich: Pornographie gibt es buchstäblich, seit es den Menschen gibt, selbst unter Höhlenmalereien wurden Sexszenen gefunden. Eine für unsere Community besondere Relevanz haben natürlich die bekannten homoerotische Szenen auf den Vasen der griechischen Antike.

Da drängt sich doch die Frage auf: Wieso ist das so ein heikles, tabuisiertes Thema? Wie haben wir es als vermeintlich aufgeklärte, liberale Gesellschaft geschafft, dass es ganz offiziell und reguliert eine milliardenschwere Industrie gibt, sich aber kaum jemand völlig wohlfühlt zu erzählen, ihr*e Kunde*Kundin zu sein?

Vor allem ist da das Tabu der Sexualität an sich. Es gibt nur wenige Menschen, die überall ohne Zögern über ihre Vorlieben sprechen, oder anderen Menschen dabei gerne zuhören. Das gilt genauso für den Sex mit den eigenen Händen. In manchen Bereichen ist dieses Tabu sicher wichtig und ein Schutz Schwächerer (besonders offensichtlich im Fall von Inzest), aber es hat mit seiner Scham, seiner Sprachlosigkeit, seinem erzwungenen Unwissen und dessen Folgen auch viel Leid gebracht. Das könnte man als ein weiteres Beispiel für die Schwierigkeit ethischer Gratwanderungen sehen. Doch es steht im krassen Widerspruch zur sonstigen Sexualisierung unserer Gesellschaft: Selbst Konsumgüter werden mit Sex oder sexuellen Anspielungen beworben, bis vor wenigen Jahren hatte die auflagenstärkste Zeitung des Landes täglich das Foto einer nackten Frau, und zurecht stört sich heute kaum noch jemand an Werbung für Viagra.

Unser Umgang mit Sex ist also nach wie vor eher irrational. Das liegt sicher auch an der Verletzlichkeit, die die meisten von uns mit der eigenen Nacktheit verbinden. Da kommt ein gewisses Maß an Verdrängung ganz gelegen. Und so werden dann auch Prostitu-

ierte an den Stadtrand gedrängt, die früher zentral um Freier erworben haben, wenn nicht gleich ganz ein Verbot gefordert wird, das, wie man etwa in Schweden sieht, ähnlich erfolglos ist wie die Kriminalisierung von Drogen oder früher das Verbot von Abtreibungen. Das Verbot von Prostitution wäre in den 70ern übrigens beinahe das Ende der amerikanischen Porno-Industrie gewesen, als Kalifornien versuchte, die Bezahlung der Darsteller*innen für Sex als Prostitution strafrechtlich zu verfolgen. Allerdings scheiterten dieser Versuch beim Supreme Court von Kalifornien aufgrund der Kunstfreiheit. Merke: Für Sex bezahlen ist verboten, außer es läuft daneben eine Kamera und man zeigt es nachher.

Ein tatsächlich neues Phänomen ist dank dem Internet dazugekommen, nämlich das der Eigenvermarktung der Darsteller*innen. Auf entsprechenden Plattformen können sie selbst den Preis festsetzen, zu dem die Zuseher*innen Zugriff auf ihre Videos bekommen, und müssen diesen Verdienst nicht mit den Studios teilen. Damit wird die Karriere als Pornodarsteller*in ähnlich einfach (oder schwer) wie jene als YouTube-Star. Es ist zumindest ein Fortschritt, wenn die Models damit eine Alternative zu den Studios haben, wenn die dortigen Arbeitsbedingungen inakzeptabel sind. Über diese wird nämlich tatsächlich selten gesprochen, wenn es um Pornos geht, und wenn, dann wird über die Models gesprochen, kaum je mit ihnen. Wie so oft bei Sexarbeit.

Es wäre jetzt einfach, die Gesellschaft – und damit alle und niemanden – ob ihrer Heuchelei zu geißeln. Aber das wäre erstens zu billig und zweitens wird das Thema ohnehin schon in Moralinsäure gebadet, mehr wäre wirklich überflüssig. Daher bleibt an dieser Stelle nur festzustellen, dass die Diskussion offener, rationaler und vor allem aus möglichst vielen Perspektiven geführt werden sollte. Das ist der Beitrag, den dieser LAMBDA-Schwerpunkt hoffentlich leisten wird.

Moritz Yvon
Vereinssekretär



Foto: Bettina Frenzel

Niemals vergessen!

Homosexuelle als Opfer des Nationalsozialismus in Wien

Vom Mai bis November 2022 veranstaltete QWIEN, das Wiener Zentrum für queere Geschichte, eine zehnteilige Vortragsreihe zur Geschichte von Männern und Frauen, die wegen ihrer Homosexualität verfolgt wurden. Im Rahmen der Abschlussveranstaltung referierten die drei Historiker Luis Paulitsch, Franz X. Eder und Hannes Sulzenbacher über Homosexuelle als Opfer im Nationalsozialismus in Wien.

Luis Paulitsch befasste sich mit der Strafjustiz in der sogenannten Ostmark. Paulitsch ist Jurist und als Ethiker und Zeithistoriker des Österreichischen Presserats tätig. Er fokussierte sich auf Gerichtsverfahren, die zwischen 1938 und 1945 am Landesgericht Wien stattfanden und durch mehrere Instanzen gingen. Dabei entstand ein Spannungsfeld zwischen vordergründiger Objektivität und gezielter Unterdrückung.

Die Rolle der Justiz

In der NS Zeit wurde die Rolle der Justiz anders gesehen: Die Justiz hatte den Boden der Existenz der Nation zu bieten und sich so am Willen der deutschen Volksgemeinschaft zu orientieren. Es war nicht mehr die Aufgabe der Gerichte, die Rechte der Individuen zu schützen. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass auch die österreichischen Gerichte nach dem Anschluss zum Werkzeug nationalsozialistischer Machtausübung wurden. Wenige Wochen nach dem Anschluss kam es zunächst zu personellen Säuberungen. Jüdinnen und Juden wurden aus der Rechtsprechung und Justizverwaltung ausgeschlossen. Den Nazis kam es damals gelegen, dass viele Staatsanwälte und Richter mit der NS-Ideologie sympathisierten. Neben den personellen Säuberungsmaßnahmen kam es auch zur Eingliederung der österreichischen Justiz in die deutsche Gerichtsordnung. Es spricht aus heutiger Sicht einiges dafür, dass Österreich für die Nazis zunächst ein Experimentierfeld darstellte, um Rechtsangleichungsprobleme auszuloten, wie sie dann im Zuge der Annexion, also der Eroberung weiterer Gebiete auftreten würden.

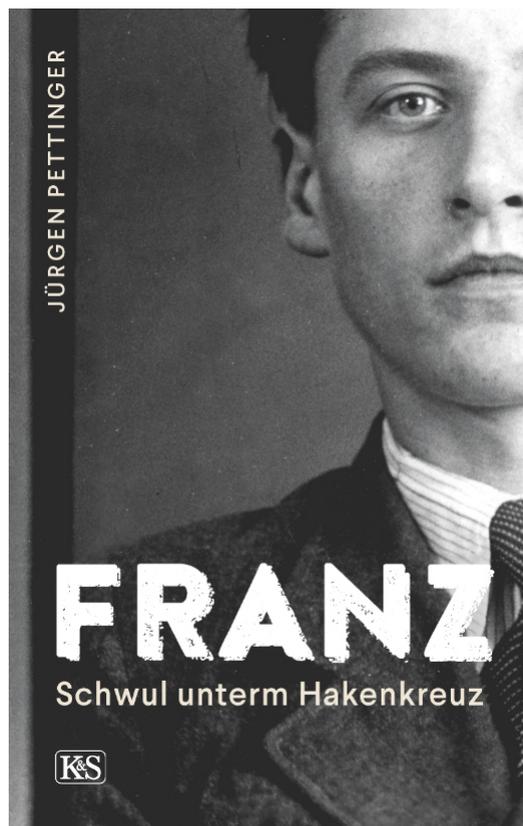
In der NS-Ideologie stellte die diverse beziehungsweise queere Kultur der Zwischenkriegszeit eine der Antipoden ihrer imaginierten gesunden heterosexuellen arischen Gesellschaft dar. Zum einen, weil Homosexuelle angeblich das Volkswachstum quantitativ negativ gefährdeten, nämlich durch die Vergeudung von Zeugungskraft. Dazu kam die Vermischung und Abgrenzung von homosozialen und homoerotischen Männerbeziehungen in den eigenen NS-Organisationen. Homosexuelle Handlungen wurden hier als eine Art Seuche angesehen, die von älteren auf jüngere Personen übertragen wurden. Jugendführer, Priester und Lehrer, die sich an Knaben heranmachten, Offiziere, die junge Soldaten verführten, also jene Typen, die den autoritär strukturierten Männerbund angeblich konterkarierten. Die NS-Ideologen sahen nicht-heterosexuelles Verhalten auch deshalb als problematisch, weil es aus der polaren Zweigeschlechtlichkeit herausfiel. Gerade in Gerichtsakten und Gutachten wurde immer wieder auf die Vermischung und Auflösung der angeblich natürlichen beziehungsweise gesunden Geschlechtergrenze hingewiesen. Bei der Zuschreibung polarer Geschlechterrollen ging es vor allem darum, ob eine Person bei der sexuellen Interaktion den initiierenden, treibenden Part eingenommen hatte und damit der Täter oder die Täterin war. Es ging vor allem um die sogenannte „Ausrottung der Homosexualität als Entartungsform“ und damit um jene Personen, die andere zu diesen Handlungen verführten oder sogenannte Wiederholungstäter*innen waren. Als häufigste Verteidigungsstrategie beriefen sich deshalb die Angeklagten darauf, durch eine insbesondere ältere Person, verführt worden zu sein. Die sogenannten „Täter*innen“ machten nur rund zwei Prozent der in gleichgeschlechtlicher Handlung involvierten Straftäter*innen aus. Die Majorität an Mitläufer*innen und Verführten sollten hingegen das Potential zur Besserung oder Heilung haben.

Drei Fälle

Bei dem vorgestellten Fall des Hamburger Harry Helmut ist zu erkennen, die Strafen nach der NS-Zeit liefen weiter und Homosexuelle wurden vor, während und nach der NS-Zeit verfolgt. Harry Helmut arbeitete als Kellner in einem Café, wo er „warmer Kellner“ genannt und infolge abgewertet wurde, worauf er in die Fänge der Wiener Kriminalpolizei geriet. Obwohl unbescholten, wurde Harry Helmut als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher zu zwei Jahre Zuchthaus verurteilt. Das wurde damit begründet, dass hier eine mehrfache strafbare Handlung mit bösem Vorsatz vorlä-

ge. Besonders ein Argument fällt auf: Die möglichen Straftaten sind „eine erhebliche Störung des geordneten Gemeinschaftslebens“. Nach dem zugrundeliegenden Paragraphen hätte hier auch eine Sicherungsverwahrung angewandt werden können, mit der ein Individuum unter Umständen auch dauerhaft von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden konnte. Es kam anders: Harry Helmut wurde, nachdem das Dritte Reich besiegt worden war, Anfang 1945 vorzeitig aus der Haft entlassen. Seine Spur verlor sich, bis er 1953 in einer Pension in der Währinger Straße eincheckte und nach einer Hotelmeldung die österreichischen Behörden aufmerksam wurden. Zunächst wurde amtlich festgestellt, dass er eine von einem nationalsozialistischen Gericht verfügte Strafe noch nicht abgebußt hatte. Anders als in anderen Fällen wurde er dann aber nicht verhaftet, sondern erhielt einen bedingten Strafnachlass auf eine Probezeit von drei Jahren.

In einem anderen Fall, über das die Vortragenden berichteten, wurde das gesunde Volksempfinden zum Vorteil der Angeklagten in Stellung gebracht. Hier ging es um mögliche Straffreiheit von zwei Frauen aus Hindenburg, aus dem sogenannten „Altreich“. In Deutschland waren zum Unterschied zu Österreich gleichgeschlechtliche Handlungen unter Frauen niemals unter Strafe gestanden. Eigentlich handelte es sich um Ermittlungen wegen Diebstahls, bei denen die Kriminalpolizei Aufzeichnungen und Briefe fanden, aus denen nach Ansicht der Polizei klar hervorging, die beiden Hilfsarbeiterinnen standen in widernatürlicher Beziehung zueinander. Die unterschiedlichen Strafrechtssysteme des ehemaligen Österreich und Deutschland verhalfen den beiden Frauen zunächst zu einem Freispruch, was ihre homosexuellen Beziehungen betraf, jedoch nicht des Diebstahles, den beide gestanden. Denn beide argumentierten vor Gericht, nicht gewusst zu haben, dass ihre Handlungen in Österreich strafbar waren. Darauf



wurde in der Urteilsbegründung eingegangen: „Es wäre eine unbillige Härte und würde auch dem gesunden Volksempfinden widersprechen eine Tat, die [...] in Unkenntnis der Strafbestimmung [begangen wurde] zu bestrafen“. Diese Interpretation wurde aber in der Berufung als verfehlt bezeichnet und beide Frauen zu schwerem Kerker verurteilt.

Zuletzt noch ein Beispiel für das besondere Augenmerk der NS-Zeit auf die sogenannte Volkskraft: In einem Fall von Onanie unter Wehrmachtssoldaten wurde 1944 der Täter zu einem Jahr Gefängnis sowie militärischem Rangverlust verurteilt. In der Urteilsbegründung wurde argumentiert, „...dass die Seuche der Homosexualität die Volkskraft bedroht, schon in ihren Keimen mit aller Energie bekämpft werden muss. Ganz besonders ist dies innerhalb der Wehrmacht und vor allem im Kriege notwendig...“.

Passend dazu ist auch das Buch „Franz. Schwul unterm Hakenkreuz“ von Jürgen Pettinger zu empfehlen, weil die Geschichte von Franz Doms aufzeigt, wie drastisch in der NS-Zeit geglaubt wurde, die nationalsozialistische Volksgemeinschaft müsse geschützt werden.

Abschließend ist nach diesem kurzen Einblick in die Vortragsreihe noch darauf hinzuweisen, dass ab Juni alle Vorträge auch in einem Sammelband nachgelesen werden können. Denn QWIEN plant ein Buch mit ihnen zu veröffentlichen, um das Schicksal dieser Opfergruppe der NS-Verfolgung sichtbarer zu machen.

Veronika Reiningger

Vor den Vorhang

Barbara und Brigitte

Denjenigen, die im Vordergrund tätig sind, wird in der Regel der meiste Ruhm zuteil. Zum Beispiel wird ihnen öffentlichkeitswirksam der Dank für die Arbeit des Teams ausgesprochen. Das ist nicht weiter schlimm, schließlich geht mit solchen Ämtern meist sehr viel Verantwortung und ehrenamtliche Arbeit einher, und dies verdient Anerkennung. Nur ist es immer schade, wenn diejenigen vergessen werden, die mehr im Hintergrund wirken – vor allem dann, wenn sie außerordentlich lange und konsequent mitarbeiten und diese Arbeit dazu noch oftmals belastend und wenig prestigeträchtig ist.

Barbara Fröhlich und Brigitte Zika-Holoubek gehören zu jenen Menschen, die in der HOSI Wien eher im Hintergrund – oft auch belastende – Arbeit leisten, und das seit Jahrzehnten. Und das gehört ordentlich gewürdigt, gerade jetzt, da mehrere Jubiläen zusammenfallen: Barbara hat unlängst ihren 60. Geburtstag und ihr 30. Dienstjahr in der HOSI Wien gefeiert, und Brigitte wird im Sommer 75. Im Rahmen der Weihnachtsfeier 2022 hat Brigitte dazu noch den ersten HOSI Wien Award für ihr Engagement erhalten.

Barbara Fröhlich ist in Niederösterreich geboren und aufgewachsen und kam zum Studium der Japanologie nach Wien. 1991 stieß sie zur HOSI Wien-Lesbengruppe – in einer in mehrerlei Hinsicht schwierigen Zeit: Die AIDS-Krise hatte dem Verein enorme Kraft und vielen ihrer männlichen Aktivisten das Leben gekostet, Trauer und Schmerz waren allgegenwärtig. Dadurch sind auch viele Aktivistinnen müde geworden. Somit war Barbaras Aufgabe, 1994 die

Hauptverantwortung für die Lesbengruppe zu übernehmen und sie wiederzubeleben, alles andere als leicht und oft auch frustrierend. Viele hätten wohl bald aufgegeben, doch Barbara bewies außerordentliches Durchhaltevermögen und leitete die Gruppe schließlich 23 Jahre lang – und das mit regelmäßig nur zwei Stunden Schlaf mittwochnachts. Mittwochs hat sie den im HOSI-Zentrum stattfindenden Lesbenabend betreut, inkl. Bardienst und einem offenen Ohr für jede Sorge, und dabei eine diverse Gruppe zusammengehalten, in der u. a. alle Altersgruppen und viele soziale Schichten vertreten sind. Barbara gelang auch eine Pionierleistung, indem sie die Lesbengruppe (inzwischen die HOSI Wien LesBiFem-Gruppe) als eine der europaweit ersten auch für trans Frauen öffnete.



Waltraud Riegler und Barbara Fröhlich

Foto: Martin Witzmann

In dieser Funktion war sie auch darüber hinaus vielseitig aktiv, u.a. verfasste sie Gastbeiträge in Zeitschriften und Büchern, hielt Redebeiträge und engagierte sich ab 1998 beim „HOSI-Lesbenradio“, einer monatlichen Sendung auf Radio Orange 94.0 (ausführlicheres dazu im Buch SICHTBAR – 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben*-gruppe).

Daneben hat sich Barbara stets mit Herzblut für den Gesamtverein eingesetzt: So ist sie bis heute (mit Unterbrechungen) längst-dienende Schriftführerin und hat etliche internationale Konferenzen mitorganisiert, deren Gastgeberin die HOSI Wien war, darunter die ILGA-Osteuropakonferenz 1993, die ILGA-Welt- und ILGA-Europa-Tagungen 2008 sowie die EPOA-Jahreskonferenz 2018. Bei der Organisation der European Lesbian* Conference 2017 in Wien arbeitete Barbara ebenfalls tatkräftig mit.

Ein wichtiges Anliegen ist Barbara zudem stets das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus gewesen: Auch auf diesem Gebiet hat sie sich intensiv eingebracht und an zahlreichen einschlägigen Aktionen des Antifaschistischen Komitees der HOSI Wien teilgenommen, zuletzt bei einer Gedenkfeier am Heldenplatz am 27. Jänner anlässlich des Tages zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Bei alledem schafft sie es immer, sich mit allen auf Augenhöhe auseinanderzusetzen, dabei zwar ihre wichtigen Anliegen mit Nachdruck zu vertreten, aber auch zu akzeptieren, wenn sie einmal nicht Teil der Mehrheit ist. Dabei bleibt sie immer herzlich und nimmt sich, wann und wo immer möglich, Zeit für ein Gespräch. Mit dieser liebevollen Art und Weise hat sie viel dazu beigetragen, auch den Verein zusammenzuhalten.

1997 lernte Barbara im Rahmen der Vorbereitungen zur zweiten Wiener Regenbogenparade ihre künftige Lebenspartnerin Brigitte kennen und lieben.

Brigitte stammt aus dem Wiener Umland und kam durch ihr Engagement für AIDS-Kranke zur HOSI Wien. Seit den späten 1980er-Jahren hatte sie an AIDS erkrankte Menschen auf der AIDS-Station „Annenheim“ (in der heutigen Klinik Penzing) ehrenamtlich betreut – zu einer Zeit, als die Krankheit am meisten Todesopfer forderte, noch schlecht erforscht und mit erheblicher Stigmatisierung verbunden war.

Viele Menschen hatten damals noch große Berührungsängste und weigerten sich, mit AIDS-Kranken zu arbeiten. Doch nicht so Brigitte – ganz im Gegenteil: Sie setzte sich an ihre Betten, hielt ihre Hände, hörte sich ihre Ängste und Sorgen an und begleitete sie auf diesem unvorstellbar schweren Weg. Für manche war sie sogar die einzige Bezugsperson – vor allem für jene, die von ihren Familien aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verstoßen wurden, die keinen Partner (mehr) hatten, weil dieser womöglich selbst schon verstorben war.

Im Rahmen dieser Tätigkeit kam Brigitte auch mit HOSI-Aktivist:innen in Kontakt, die an AIDS erkrankt waren. Auch einige von ihnen begleitete Brigitte mit großer Empathie und Unterstützung in

ihren letzten, meist sehr schwierigen und qualvollen Lebensmonaten. Diese mit großer seelischer Belastung verbundene Arbeit ist nicht mit Gold aufzuwiegen und war deshalb ein Beitrag von unschätzbarem Wert in diesen schwersten Jahren der Vereinsgeschichte.



Barbara und Brigitte bei der Demo zum Weltfrauentag 2008

Archivfoto

Und nicht nur das: Seit dieser Zeit kämpft Brigitte gemeinsam mit Friedl Nussbaumer, dessen Partner Michael 1992 den Kampf gegen AIDS verloren hatte, mit dem Names Project Wien (namesproject.at) dafür, dass die an AIDS verstorbenen Menschen nicht vergessen werden, sondern Gedenktücher mit ihren Namen an sie erinnern. Im Laufe der Jahre hat Brigitte den österreichischen Memorial Quilt an viele Orte in Österreich zur Aufbereitung begleitet, eine Form der Präventionsarbeit, die besonders für Schulklassen gedacht und geeignet war. Im Mai 1999 präsentierte sie Quilt-Gedenktücher sogar in Moskau und wurde dazu von drei russischen TV- bzw. Radiosendern interviewt (vgl. LN 3/1999, S. 28 ff). Noch heute zeigt Brigitte den Quilt gerne der HOSI-Jugend, erzählt seine Geschichte auf berührende Weise und sorgt damit dafür, dass das Gedenken an die Opfer von HIV und AIDS fortbesteht – zuletzt wieder letzten November am HOSI Wien Jugendabend.

Brigitte hat sich ebenfalls stets sehr um die HOSI als Ganzes bemüht, sich an vielen Aktionen beteiligt, darunter an vielen Veranstaltungen der Lesbengruppe, des Antifaschistischen Komitees, aber beispielsweise auch an Protestaktionen, wie der friedlichen Besetzung der Botschaft Portugals in Wien, um das damalige EU-Vorsitzland davon zu überzeugen, beim Druck auf die schwarz-blaue Regierung nicht nachzulassen. Und auch Brigitte hat sich mit ihrer liebevollen mütterlichen Art nach Kräften um alle gekümmert und damit einen wichtigen Beitrag für das soziale Gefüge des Vereins geleistet.

*Liebe Brigitte, liebe Barbara,
Danke für eure immerwährende Herzenswärme, euer offenes Ohr
und eure liebevolle Art – ohne euch hätte ich mich niemals in dem
Umfang engagieren können!
Euer Andi Stefani*

5 Jahre HOSI- Wien- Reform

Versuch einer Bilanz

Fast wäre es uns durchgerutscht: Unser eigenes kleines Jubiläum von jener Reform, die im Frühjahr 2018 begann. Nach außen vor allem durch die Ablöse von Christian Högl als Obmann durch mich sichtbar, wurde doch die meiste Arbeit unermüdlich von zahlreichen Mitgliedern hinter den Kulissen geleistet. Fünf Jahre sind ein guter Zeitraum, um zurückzublicken.

Wie es dazu kam, kann hier nur kurz dargestellt werden. Die HOSI Wien ist die älteste und größte LGBTIQ-Interessenvertretung in Österreich. Damit kommen viele Stärken wie Schlagkraft, Organisationsfähigkeit und Beständigkeit im Kurs, aber auch Schwächen, etwa eine gewisse Veränderungsresistenz und Selbstbezogenheit. Das passiert unabhängig von den handelnden Personen, aber 22 Jahre mit dem gleichen Obmann halfen dabei auch nicht. Doch mit neuen und jungen Mitgliedern kam der Wunsch nach Veränderung, etwa nach mehr Transinklusivität oder Einsatz für intergeschlechtliche Menschen, oft an der Frage der bestmöglichen Art zu gendern festgemacht.

Wie es begann

Anfang 2018 gab es schließlich ein Team aus mehreren Vorstandsmitgliedern, das bereit war, Verantwortung zu übernehmen. Im Vorstand sollte es Kontinuität geben und der Obmannwechsel in Absprache erfolgen (mein Vorgänger hatte schon Monate davor im Vorstand über seinen Wunsch nach Ablöse gesprochen). Für einen kurzen Moment schien alles harmonisch. Doch dann kam die Frage nach der richtigen Art zu gendern wieder auf, mit zum Teil grundsätzlich unterschiedlichen Sichtweisen. Bei diesen Diskussionen entwickelte sich eine Eigendynamik, an deren Ende kein vernünftiger Kompromiss mehr möglich war. Also wurde die Entscheidung allen Mitgliedern bei der Generalversammlung 2018 vorgelegt: Einerseits durch die Wahl des Vorstands, andererseits durch mehrere Anträge. Sie war eine der am besten besuchten und emotionalsten Generalversammlungen der jüngeren Vereinsgeschichte, und am Ende schaffte sie Klarheit: Die Mitglieder sprachen mir mit 82 Prozent ihr Vertrauen aus und wollten eine grundsätzliche Erneuerung der HOSI Wien.

Hier bewiesen die Mitglieder Mut. So eine Kursänderung macht man nicht mal so eben über ein Wochenende, und es bestand die reale Gefahr, schneller bewährte Konzepte und Mitglieder zu verlieren, als man Neues aufbauen kann. Es traten auch prompt ein-

zelne langgediente Protagonisten nach der Abstimmung aus und es wurde für mehrere unserer Projekte der Untergang vorausgesagt, vom Gugg, das einen neuen Geschäftsführer brauchte, über einen drohenden Imageschaden in der österreichischen und internationalen Community bis zum Ende der LAMBDA war alles dabei. Nun, die – erneuerte – LAMBDA haltet ihr gerade in Händen, vom Gugg können sich alle an den Gruppen- und am offenen Dienstagabend selbst ein Bild machen, und unser Image in der österreichischen Community ist heute so, dass wir das nächste Vernetzungstreffen der österreichischen LGBTIQ-Organisationen ausrichten. Und international? Da wurde nach der EuroPride Vienna 2019 unsere Katharina Kacerovsky-Strobl in den Vorstand des europäischen Pride-Dachverbandes EPOA gewählt.

Erneuerung braucht viele kleine und große Schritte

Nach der Sicherung des Bestehenden haben wir umsichtig, Schritt für Schritt die Reform umgesetzt. Zunächst eine neue Gender-Leitlinie, von den Mitgliedern bei der Generalversammlung 2019 angenommen, um einerseits unsere Schreibweise zu modernisieren und andererseits unseren Arbeitsgruppen mehr Gestaltungsraum zu ermöglichen. Dann eine Statutenreform, um den Anforderungen von immer mehr Aufgaben und Wachstum gerecht zu werden. Worauf ich persönlich stolz bin, ist die Beschränkung der Amtszeiten der Obleute auf maximal zehn Jahre.

Wir haben weiters die HOSI Wien konsequent für trans- und intergeschlechtliche Menschen geöffnet. Auf Forderung der bei uns aktiven trans und intergeschlechtlichen Mitglieder haben wir die Frage der Geschlechtsidentität in den Vereinszweck aufgenommen. In der Praxis gehen wir dabei behutsam vor und stimmen uns selbstverständlich mit Organisationen der trans und intergeschlechtlichen Community ab. Wir freuen uns dabei besonders, dass es bei uns den vermeintlichen Konflikt zwischen cisgender und trans Frauen schlicht nicht gibt, sondern, ganz im Gegenteil, die LesBiFem-Gruppe bei der Generalversammlung 2022 eine eigene Resolution zu transinkluisivem Feminismus eingebracht hat. Die LesBiFem-Gruppe, früher Lesbengruppe, feierte übrigens 2021 ihr 40-Jahre-Jubiläum und ist heute so stark besucht und aktiv wie seit vielen Jahren nicht.

Zusätzlich zu unserer erfolgreichen Jugendarbeit setzten wir uns bei der Stadt Wien für ein eigenes queeres Jugendzentrum ein, das sich inzwischen im Aufbau befindet. Apropos Stadt Wien: Einer der für mich schönsten Momente meiner Obmannschaft war, als der damalige Regenbogenstadtrat Jürgen Czernohorszky (SPÖ) bekanntgab, endlich das lange versprochene Mahnmal für die Opfer der NS-Homosexuellenverfolgung umzusetzen. Noch steht es nicht, aber es zeigt, dass sich konsequenter, professioneller Einsatz als Interessenvertretung auszahlt.

Herausforderungen gestern und heute

Es gab aber noch größere Herausforderungen: Die ÖVP-FPÖ-Regierung, das Mega-Projekt der EuroPride Vienna 2019 und schließlich die Pandemie, die uns finanziell, organisatorisch und in unseren Leistungen für die Community vor gewaltige Herausforderungen stellte. Wir haben diese Zeit gemeistert: Die HOSI Wien ist seither medial präsent wie nie und konnte regelmäßig erfolgreich Themen setzen, z. B. letzten Sommer zum Umgang mit Mpox (Affenpocken) durch das Gesundheitsministerium. Mit der EuroPride 2019 haben wir über zwei Wochen Veranstaltungen mit insgesamt 800.000 Besucher*innen auf die Beine gestellt und Vienna Pride auf ein ganz neues Niveau gehoben, in dem die ganze Stadt einen Monat lang im Regenbogen erstrahlt. Dass dabei Bundespräsident, EU-Justizkommissarin und Bürgermeister sprachen, war ein auch international anerkanntes Signal. Und durch Corona haben uns unsere treuen Mitglieder und Ehrenamtlichen getragen – übrigens haben wir heute deutlich mehr Mitglieder als vor fünf Jahren.

Das ist besonders wichtig, weil es uns als Interessenvertretung stark und unabhängig macht. Letzteres muss man aber auch wollen und zeigen, darin haben wir unseren Auftritt gestärkt und werden heute mehr als überparteilich wahrgenommen. Von einer Jungen ÖVP, die wir aus guten Gründen nicht an der Regenbogenparade teilnehmen lassen, über einen Bürgermeister, den wir kritisieren, wenn er homophobe serbische Politiker beschenkt, bis hin zur oft enttäuschenden grünen Regierungsbeteiligung: Wir messen alle an den gleichen Maßstäben.

Viele dieser Leistungen waren nicht mehr die meinen: Ich musste mich nach zweieinhalb Jahren im August 2020 aus gesundheitlichen Gründen als Obmann zurückziehen. Ann-Sophie Otte bür-

dete ich damit eine nur halb umgesetzte HOSI-Reform auf. Sie hat sich unter diesen Umständen so gut bewährt, wie ich es kaum zu hoffen gewagt hatte und wie es niemand von ihr hätte verlangen können. Dass die HOSI Wien heute so stark aufgestellt ist, ist mindestens so sehr ihr Verdienst wie der meine. Aus tiefstem Herzen: Danke!

Also können wir uns auf die Schulter klopfen und einen Sekt aufmachen? Nein, natürlich nicht. (O.k., Sekt geht immer.) Es gibt immer neue Herausforderungen anzugehen. Eine davon ist, dass wir nach wie vor ein überwiegend weißer Verein sind und kaum migrantische Stimmen haben. In einer Stadt mit derart viel Zuwanderung wie Wien ist es aber unsere Aufgabe, uns aktiver um unterschiedliche Communitys zu bemühen.

Alle Veränderungen, die ich oben beschrieben habe, wären ohne den gewaltigen Einsatz unserer Mitglieder, des Vorstandes, des Organisationsteams von Regenbogenball und -parade, der Stonewall GmbH sowie der hunderten Ehrenamtlichen nicht möglich gewesen. Fällt euch, liebe Leser*innen, etwas ein, das ihr gerne von der HOSI sehen oder hören würdet? Wollt ihr etwas ändern? Meldet euch! Davon leben wir, wir sind schließlich ein Mitgliederverein. Eure Ideen und euer Engagement sind immer willkommen. Schreibt doch einfach unserem fantastischen Büro unter office@hosiwien.at!

Moritz Yvon
Vereinssekretär



HOSI Wien im Winter

Ein unvollständiger Rückblick

Am 30. November war Günter Tolar für eine Lesung mit anschließender Diskussion zu Gast im Gugg.

Am 1. Dezember, dem Welt-Aids-Tag, feierten wir die Eröffnung des Dr.-Reinhardt-Brandstätter-Platz. Reinhardt Brandstätter war Mitbegründer der HOSI Wien und auch der österreichischen Aids Hilfe.

Ebenfalls am 1. Dezember vertrat Ann-Sophie Otte die HOSI Wien bei der Veranstaltung „Lust auf Reden. Gemeinsam für sexuelle Gesundheit“, zu der Bundesratspräsidentin Korinna Schumann, zweite Nationalratspräsidentin Doris Bures und die Aids Hilfe Wien gemeinsam ins Parlament eingeladen hatten.

Am 9. Dezember luden wir dann zu unserer HOSI Weihnachtsfeier. In diesem Rahmen würdigten wir auch langverdiente ehrenamtliche Mitwirkende: der HOSI Wien Award 2022 ging an Brigitte Zika-Holoubek, der HOSI Wien Nachwuchspreis 2022 an Michael Kudler, und Barbara Fröhlich wurde für 30 Jahre in der HOSI geehrt. Für eine fantastische Unterhaltung sorgte unser Weihnachtskaraoke und eine Mitternachtseinlage von Frau Blau und Damn Kati.



Das Orga-Team des 25. Regenbogenball, powered by L'Oréal Austria Germany

Foto: Martin Hron

Wir hatten natürlich noch weitere Weihnachtsfeiern – am 15. Dezember die QYVIE Jugendgruppe und am 21. Dezember am LesBi-Fem-Abend. Solche Feiern kann es ja eigentlich nie genug geben.

„Breaking the Ice“ wurde am 11. Dezember im Votiv Kino projiziert, mit Freikarten für HOSI Wien Mitglieder. Vor diesem Film über Eishockey, Verantwortung und die Liebe zwischen zwei jungen Frauen, gab es eine Podiumsdiskussion mit den Sportlerinnen Viktoria Schnaderbeck und Theresa Hornich sowie Regisseurin Clara Stern, moderiert von Mari Lang (ORF). Theresa Hornich wird übrigens in dieser LAMBDA Ausgabe porträtiert.

Aber es gab eine noch spannendere Filmvorführung: am 17. Jänner zeigten wir „40 JAHRE, 40 MINUTEN SICHTBAR — 40 Jahre HOSI WIEN LESBEN*GRUPPE“, der Film zu unserem Buch, in dem Petra Paul all diese Ereignisse sowie filmisches und fotografisches Archivmaterial der HOSI Wien zu einem wunderbaren und sehenswerten Kurzfilm verarbeitet. Anschließend moderierte Lisa Hermanns eine Diskussion mit drei an dieser Geschichte stark beteiligten Frauen: Waltraud Riegler, langjährige Obfrau der HOSI Wien, Barbara Fröhlich, langjährige Referentin der Lesben*gruppe der HOSI Wien, und Petra Paul, multimediale Künstlerin.

Am 30. Dezember durfte unsere Obfrau Ann-Sophie Otte die HOSI Wien bei einer wundervollen Show im Club Couleur vorstellen. Wir freuen uns besonders, dass Grazia Patricia und METAMORKID uns dann auf dem Regenbogenball mit einem extravaganten Auftritt unterhielten.



Filmvorführung „40 Jahre Lesben*gruppe“, Petra Paul, Barbara Fröhlich, Waltraud Riegler

Außerdem wurde im Jänner der Salon Helga einer schon lange überfälligen Renovierung unterzogen. Wir können es kaum erwarten, dort viele, viele aktivistischen Aktionen zu planen.

Am 20. Januar besuchten Markus Steup und Michi Redlich die HOSI Salzburg und gratulierten zur Eröffnung ihres neuen Standorts in der Franz-Josef-Straße 22, mitten im Salzburger Andräviertel.

Barbara Fröhlich und Petra Paul nahmen als Vertreterinnen der HOSI Wien bei der Holocaust Gedenkveranstaltung am Heldenplatz anlässlich der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar teil. Dieses Jahr stand die Veranstaltung unter dem Motto „Zeitzeug:innen“. #WeRemember. Die HOSI Wien beteiligte sich mit einem Filmbeitrag – Niemals vergessen! Niemals wieder! Nie wieder Auschwitz! Nie wieder Faschismus!

Ebenfalls am 27. Januar nahmen Ann-Sophie Otte und Mo Blau an einem Austausch mit Regierungsparteivertreter*innen für LGBTIQ-Themen teil.

Der 28. Januar war der schönste Abend der Saison: Wir feierten eine „roaring“ Ballnacht auf dem 25. Wiener Regenbogenball, powered by L'Oréal Austria Germany, im Austria Trend Parkhotel Schönbrunn. Wie jedes Jahr wurde der Regenbogenball durch das Engagement von Aktivist*innen und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen der HOSI Wien möglich gemacht, bei denen wir uns herzlich bedanken.

Am 14. Februar war Valentinstag – der perfekte Tag, um die Liebe zu LGBTIQ-Aktivismus zu entdecken und sich bei unserem Kennenlern-Event im Gugg über Möglichkeiten zur Mitarbeit in den HOSI Wien Arbeitsgruppen zu informieren.

Am 23. Februar besuchte die Aids Hilfe Wien den HOSI Wien Jugendabend und boten Beratung und Tests für unsere jugendlichen Besucher*innen an.



„Lust auf Reden. Gemeinsam für sexuelle Gesundheit“, Ann-Sophie Otte, Sandra Konstatzky (Gleichbehandlungs-anwaltschaft), Andrea Brunner (Aids Hilfe Wien)

Zitronen oder Limetten?



Luna-Check

Gar nicht so einfach, meine letzte Kolumne für die LAMBDA (Nachrichten) zu schreiben, nach fast 24 Jahren, in denen ich meine Gedanken zu LGBTIQ-, Frauen-, feministischen oder anderen Themen aktueller (Gesellschafts-)Politik, hier und anderswo, formuliert habe.

Begonnen hat es mit meinem Einzug in den Nationalrat Ende 1999 – und jetzt wird es Zeit, dass sich andere aus feministischer/lesbischer Sicht Gedanken machen. Ich freue mich, dass der „Lesben*rat“ dies übernehmen wird, danke!

Worüber soll ich aber zum Abschluss schreiben? Da fällt mir ein Thema meines Dolmetschstudiums in Innsbruck ein, Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre: Wie Begriffe übersetzen oder dolmetschen, die es in einer anderen Sprache, einer anderen Region nicht gibt, weil es die Institution, die Errungenschaft oder auch banal das Obst dort nicht gibt? Welche Weltanschauung steckt dahinter?

Anlass war die Übersetzung von „Eingetragener Partnerschaft“ auf einem offiziellen Dokument für Argentinien, wo es die „Ehe für alle“ gibt, aber kein ähnliches, paralleles Rechtsinstitut wie in Österreich. In Österreich hat das mit dem Widerwillen der ÖVP zu tun, gleich die Ehe zu öffnen, weshalb wir 2009 andere Wege gehen mussten. Dann hat der VfGH 2017 nachgeholfen, und seit 1. Jänner 2019 können alle wählen: zwischen der althergebrachten Ehe und der in einigen wenigen Punkten moderneren EP.

Wie also „Eingetragene Partnerschaft“ übersetzen, wenn sie rechtlich als „der Ehe gleichwertig oder vergleichbar“ gilt? Ich wäre ja dafür, „EP“ einfach mit „Ehe“ zu übersetzen – aber bei der Übersetzung eines offiziellen Dokuments wäre das wohl inakzeptabel. „Unión civil“, also „Lebensgemeinschaft“, ist eine oft ins Spiel gebrachte Option – doch ich halte das für eine ideologisch begründete Option von Leuten, die Vorbehalte gegenüber der rechtlichen Gleichstellung von uns Lesben und Schwulen haben. Denn „unión civil“ bedeutet „Lebensgemeinschaft“, also die „niedrigste Stufe“ des staatlich anerkannten Zusammenlebens zweier Menschen – und weit entfernt von der österreichischen EP.

Apropos Ideologie: in meinem viel benutzten Synonym-Wörterbuch, Wehrle-Eggers „Deutscher Wortschatz“, das ich 1979 erstand, fand ich einige Beispiele für ideologisch begründete Formulierungen: „homosexuell“ und „lesbisch“ als Synonyme für „Unreinheit“ – gleich neben „pervers, pervertiert, sadistisch, masochistisch“ und „sodomitisch, hurerisch, prostituiert“ – kein Wunder, dass es damals sehr schwer war, ein positives Selbstverständnis zu finden. Moderne Wörterbücher würden sowas nicht mehr wagen.

Was also tun mit der „Eingetragenen Partnerschaft“? Das Europaparlament benutzte „pareja registrada“, die österreichischen Botschaft in Argentinien „unión registrada“ – und so übersetzten wir es auch, mit Fußnote, dass in Österreich Ehe und EP „gleichwertig oder vergleichbar“ sind. Hoffentlich verstehen die argentinischen Behörden dieses österreichische Unikum von zwei fast gleichen, auf jeden Fall „gleichwertigen“ Rechtsinstituten – und machen bei anstehenden Erbrechtsfällen oder Pensionsansprüchen keine Probleme.

So zeigt sich, dass auch beim Übersetzen und Dolmetschen, so neutral es eigentlich sein sollte, immer auch weltanschauliche und gesellschaftspolitische Ansichten mitspielen. Obst und Gemüse jedoch unterliegen nicht ideologischen Vorbehalten – sondern simplen naturbedingten. Beispiel gefällig? In den meisten Teilen Lateinamerikas werden v.a. „Limetten“ (also die kleinen grünen kugelrunden Zitronen mit der dünnen Schale) verwendet, sie heißen „limones“ – während wir hier v.a. die größeren gelben „Zitronen“ mit der dicken Schale verwenden. Also Achtung bei der Zubereitung von Speisen oder Cocktails – und jeweils die richtigen „limones“ verwenden ;-)

Ulrike Lunacek, langjährige Bundes- und Europapolitikerin der Grünen, ist u.a. Obfrau der Frauensolidarität und lebt als Autorin (jüngst erschienen „Zwei Grüne Leben“, „Global Female Future“) und Moderatorin in Wien. Ihre Kolumnen und Artikel aus den ersten 10 Jahren (ab 1995) in der (Partei- und Parlaments-)Politik sind 2006 erschienen, unter dem Namen „Zwischenrufe“, im Milena-Verlag. Nur mehr antiquarisch erhältlich.

PorYES - trotz Fallstricken und Ausbeutung

Aus lesbischer Sicht

Wenn heutzutage in feministischen Kreisen über Pornographie gesprochen wird, geht es um Fragen von Zugängen zu queer-feministischer Pornographie, die unter möglichst ethischen Bedingungen (Einverständnis der Darstellenden, Respekt vor sexueller Gesundheit, gute Bezahlung, etc.) entstanden ist. Feministische Debatten der 80er, vor allem geprägt durch die "PorNO"-Kampagne des EMMA-Magazins (1987/88), beschäftigten sich ebenfalls mit ausbeuterischen Bedingungen, vor allem aber waren sie davon geprägt, dass Pornos (im Mainstream bis heute) für und von (heterocis) Männer produziert werden. Die Debatte in den 80ern kritisierte aber nicht nur diesen male gaze (männlichen Blick), sondern war teils von radikalen Ansichten geprägt: Die Wissenschaftlerin Andrea Dworkin, die auch mit Alice Schwarzer zusammenarbeitete, sah in jeglicher Pornographie Gewalt gegen Frauen und sogar die Ursache für Vergewaltigung von Frauen.

Dass Bilder machtvoll sind, zeigt sich bei Pornographie von zwei Seiten: Zum einen können sie ein verzerrtes Bild von Sexualität zeigen, deren Effekt insbesondere auf Jugendliche vielfach untersucht wurde. Zum anderen verkörpern Bilder oft, wer diese in Auftrag gibt, erstellt und vorrangig konsumiert. Der male gaze scheint in Mainstream-Pornographie, die die Lust und Perspektive von Männern in den Fokus stellt, bis heute unverkennbar. In den 80er Jahren dürfte dies aufgrund anderer gesellschaftlicher Gegebenheiten, noch stärkeren sexuellen Tabus und fehlender finanzieller Ressourcen für Pornographie von Frauen noch deutlicher der Fall gewesen sein. Die Sexualisierung der Frau durch den male gaze war insgesamt ein bestimmendes Thema für den Feminismus der 2. Welle und beispielsweise auch im Kampf gegen sexistische Werbung ein präsent Thema.

Relevante Fragestellungen zu Pornographie haben sich weiterentwickelt, aber während einige Themen, wie die Frage nach fairen Arbeitsverhältnissen, geblieben sind, hat sich die Frage danach, für wessen Blick produziert wird, diversifiziert: Insbesondere in der queer-feministischen Szene spielt die Frage nach der Repräsentation verschiedenster Körperformen und Paar- oder Gruppenkonstellationen und wer die Inhalte bestimmen darf, eine große Rolle. Gleichzeitig haben sich die technischen Voraussetzungen stark verändert, und fast jede*r kann heute mit dem Smartphone Filme

erstellen und beispielsweise auf den Community-Portalen einschlägiger Webseiten hochladen. Kombiniert mit Deep Fakes (eine sehr realistische Fotomontage, die teils nicht von echten Bildern unterschieden werden können) eröffnet das leider auch viele Möglichkeiten für Missbrauch, wie beispielsweise die Veröffentlichung von Rachepornos, einer Form von Cybergewalt, bei der Bild- und Filmmaterial, beispielsweise nach einer Trennung, aus Rache online gestellt werden.

Mit der Frage nach Produzent*innen und Regie rückt nämlich auch die Frage nach der Kontrolle über das Bildmaterial in den Fokus. Die ethischsten Pornos sind demnach die, bei denen die Darstellenden ein Mitspracherecht über das Endprodukt haben, alle freiwillig und gut entlohnt mitmachen, und der Film nicht für einen patriarchal geprägten Blick produziert (oder dieser zumindest reflektiert) wird.

Nachdem Pornographie heute aus vielen Perspektiven erstellt und konsumiert wird, wäre ihre Bezeichnung als „Liebesarbeit“ an Männern durch Feminist*innen sicher nicht mehr zeitgemäß. Den ethischen Konsum muss jede*r für sich selbst reflektieren, aber für die queere (und weibliche) Lust ist die heutige Diversität von Pornographie sicher eine positive Entwicklung und ein potenzieller feministischer Lustgewinn.

Leseempfehlung zu feministischen Kämpfen der 80er Jahre: Brigitte Geiger & Hanna Hacker (1989). Donauwalzer Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. Promedia Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien.

Lisa Hermanns
LesBiFem-Referentin

Foto: Marie Dvorzak



Von Selbsthass zur Selbstliebe



Wie Rassismus, Fettphobie & Homophobie mein körperliches Bild verzerrt haben und wie ich Liebe zu mir fand

Es ist nicht immer leicht, sich selbst zu lieben. Wobei es noch schwerer sein kann, sich lieben zu lernen. Die Wahrnehmung der eigenen körperlichen Schönheit wird durch verschiedenste Einflüsse geschaffen und manchmal überwunden. In diesem Artikel werde ich einmal ganz persönlich und erzähle meine Geschichte.

Der Ursprung

Als Kind auf dem Land aufzuwachsen war alles andere als leicht. Besonders, wenn man gegen Ende der Volksschulzeit eher breiter war.

Besonders, wenn man einen sichtbaren Migrationshintergrund hat.

Besonders, wenn man queer ist.

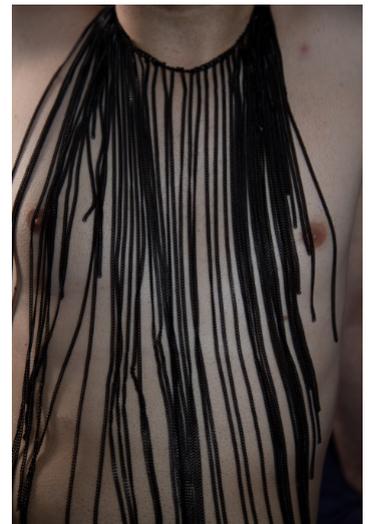
In meinem Fall gab es eine gute Auswahl an Mobbing-Themen, was sich natürlich in der Praxis auch stark auf meine Selbstwahrnehmung ausgewirkt hat. Als Folge davon wollte ich stets dünner sein, egal wie sehr. Hauptsache, anders aussehen. Ich fühlte mich wegen meiner Figur beim Sport mit Leuten um mich herum unwohl und nahm somit eher auf ungesündere Arten ab. Da ich wohl mit meiner Pigmentierung auch weit und breit das dunkelste Kind



war, das viele meiner damaligen Mitschüler scheinbar je gesehen hatten, waren verschiedene rassistische Beleidigungen und Spitznamen für mich alles andere als ungewöhnlich. Ein derartiger Umgang über Jahre hinweg hatte es letztendlich doch geschafft, dass ich mich jahrelang vom Körper her als unschön und „nicht richtig“ wahrgenommen habe.

Ebenso brauchte es lange, bis ich mich mit all dem Rassismus von klein auf mit meiner

Österreich-Sri Lanka Herkunft wieder anfreunden konnte. Ich erinnere mich noch sehr daran, wie ich als Kind nicht nur einmal im Bad stand und mit dem Waschlappen stärker und stärker über mein Gesicht schrubbte, in der Hoffnung, dass meine Haut sauberer, bzw. heller werden würde.



Die Transformation

Am Ende des Tages ist es ja wichtig, dass man sich im eigenen Körper wohl fühlt. Das ist nicht immer gleich garantiert und manchmal bedarf es einiges an Arbeit, um an diesen Punkt zu gelangen. Für den Großteil meines Lebens mochte ich es nicht, meine Reflektion im Spiegel zu sehen. Mittlerweile sieht das zum Glück schon etwas anders aus. Während ein negatives soziales Umfeld ausschlaggebend war, um in meiner Kindheit mein Selbstbild zu schwächen, hatte ich später in meinem Leben das Glück auf wundervolle Menschen zu treffen, die mich beim positiven Wiederaufbau unterstützt haben.

Obwohl es doch allgemein akzeptiert ist, dass rigorose Schönheitsideale innerhalb der queeren Community auf toxische Art und Weise aufrechterhalten werden, waren für mich Interaktionen mit Leuten aus queeren Szenen mehr als hilfreich dabei mich selbst so zu lieben, wie ich bin. Ein Grund, weshalb ich auch bei dem Shooting für diese Ausgabe dabei sein wollte, ist, dass das Wertschätzen von meinem Körper, sei es bekleidet oder in freizügiger Form, mir

alle Artikelfotos: Mo Blau



dank kreativer Outlets wie diesem hier stets ein Stückchen leichter fällt.

Ebenso war Repräsentation für mich ausschlaggebend. Zu wissen, dass es nicht nur ok, sondern auch gut ist, hier und da Kurven zu haben oder, dass man nicht einem abstrusen Ideal entsprechen muss, um schön für andere und sich selbst zu sein. Zu wissen und zu verinnerlichen, dass ich wegen meiner Hautfarbe auch schön bin, macht einen großen Unterschied. Gerne würde ich all das meinem Kindheits-Ich sagen können, aber auch wenn das nicht möglich ist, kann ich dafür wenigstens heute mit Selbstbewusstsein voranschreiten und das Beste tun, damit es mir und anderen nicht so geht, wie mir damals.

Warum erzähle ich davon eigentlich?

Etwas, das mir bei meiner langen, schweren, aber auch machbaren Reise von Abscheu gegenüber dem eigenen Körper bis hin zur Wertschätzung davon groß geholfen hat, waren die Geschichten von anderen Menschen, die ähnliches durchgemacht haben und es geschafft haben da anzukommen, wo sie jetzt sind.

Der Selbsthass, der von den frühen Mobbing-Erfahrungen stammt, ist etwas, das mich lange zurückgehalten hat, bzw. sich auch teilweise wie eine endlose Spirale nach unten angefühlt hat. Menschen um mich herum, die mich mit der Wertschätzung von Selbstliebe im positiven Sinne angespornt haben und gewisse Outlets, die ich für mich gefunden habe, haben mir aus dieser Spirale heraus geholfen.

Die Distanz zum Rassismus, der Fettphobie und der Homophobie war wichtig, damit ich mich entfalten und lernen konnte, mich und meinen Körper zu lieben.

Ein verzerrtes körperliches Selbstbild ist nicht immer gleich wahrnehmbar, doch wenn es einmal präsent ist, braucht es viel Arbeit, um es wieder loszuwerden. Das fällt einem ein wenig leichter, wenn man Menschen um sich hat, die einen wertschätzen. Selbst wenn es "nur" eine Person ist.

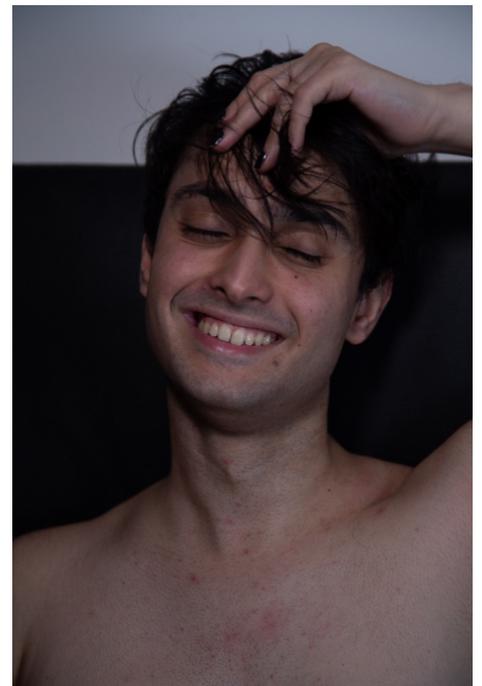
Mir geht das Herz auf, wenn ich sehe, wie weit wir gesellschaftlich gekommen sind und was für große Schritte wir hier und da zu breiteren Schönheitswahrnehmungen und Selbstwertschätzung geschafft haben. Natürlich muss Stück für Stück noch mehr gemacht werden, aber es wird besser, dank all der Menschen, die Liebe durch das Erweitern von unserem Schönheitsverständnis zugänglicher machen.

Am Ende des Tages möchte man ja einfach so wie man ist geliebt werden.

Von Menschen um einen herum, aber im besten Fall auch von sich selbst.

#loveyourself

Florian Niederseer ist ein Sozialhistoriker, Künstler und LGBTIA-Aktivist aus Österreich. Als Initiator hat er 2021 die Pride Parade in seinem Heimatdorf Unken veranstaltet. Aktuell ist er im Aufbau einer Organisation namens "Heublumen", welche sich dem Aufbau von queeren Communities in ländlichen Teilen Österreichs widmet.*



Wien verliert einziges männliches Laufhaus

Wo kann männlichen Sexarbeitern noch Unterstützung angeboten werden?

An einem verschneiten Freitagabend war ich mit einem Streetworker unterwegs, um männlichen Sexarbeitern Unterstützung anzubieten. Ehrenamtlich und aus großem Interesse. Mein ehemaliger Mitbewohner war als Escort in der Sexarbeit tätig und seitdem sehe ich Sexarbeit definitiv mit anderen Augen. Ich bin überdies angehender Sozialarbeiter und strebe an, mal in der Gesundheitsförderung zu arbeiten. Dazu gehört unter anderem auch Sozialarbeit für Sexarbeit. Aus diesen Gründen habe ich mir mit einem Streetworker ausgemacht, gemeinsam mal Sexarbeit-Streetwork zu machen. Quasi als Tagespraktikum.

Gibt es ein männliches Bordell in Wien?

Meines Wissens, ja – das Café Rüdiger. Zumindest dachte ich so. Das Hauptziel des Abends wäre eben dieses „Café“ gewesen, doch leider mussten der Streetworker und ich feststellen, dass das Rüdiger seit wenigen Monaten geschlossen ist. So standen wir vor geschlossenen Türen. Die Fassade des ehemaligen Laufhauses ist mittlerweile brüchig und mit Graffiti zugesprüht worden.

Sofort brachte mich dies zum Nachdenken, was mit den Sexarbeitern wohl passiert ist und wie sie jetzt zu ihrem Geld kommen. Die männlichen Sexarbeiter haben nämlich mit der Schließung des Rüdigers den einzigen offiziellen und sicheren Raum in Wien verloren, wo sie ihre Dienstleistungen (vor allem männlichen) Klienten anbieten konnten. Die Betonung liegt hier auf den Wörtern offiziell und sicher. Natürlich gibt es noch viele andere Räume; seien es Privaträume oder Räume im Internet. Räume, die nur sehr schwer von unterstützenden Streetworkern und Sozialarbeitenden erreicht werden können. Die Gefahren, die damit einhergehen, sind gravierend und umfassen nicht nur ein erhöhtes Risiko für sexuell übertragbare Infektionen, sondern auch für Missbrauch. Im Rüdiger hatten die Männer immerhin die Möglichkeit, sich unter der Einhaltung von gewissen Hygiene- und Sicherheitsstandards zu prostituieren. Sicherheitsstandards, die im Park, am Bahnhof oder in einer öffentlichen WC-Anlage nicht gegeben sind.

Das Suchen nach Sexarbeitern

Sozialarbeit für Sexarbeit gliedert sich in zwei große Bereiche. Dazu gehört einerseits die aufsuchende Sozialarbeit (Streetwork) und andererseits die Sozialberatung in diversen Einrichtungen.

Dorthin kommen meist Sexarbeiter*innen auf Eigeninitiative. Viele Sexarbeiter*innen suchen jedoch Beratungsstellen nicht auf, arbeiten illegal und sind schwer zu erreichen. Angenommen, man möchte männliche Sexarbeiter finden, hat man zumindest in den Sommermonaten im Schweizer Garten im 3. Wiener Gemeindebezirk noch die besten Chancen. Doch während unserer kalten Winternacht konnten wir auch dort keine sozialarbeiterische Hilfeleistung anbieten.



Ohnehin wird die öffentliche Prostitution in Wien zu einem selteneren Anblick seit 2011 strenge Regeln für Straßenprostitution eingeführt wurden. Unter anderem wird damit die Anbahnung der Prostitution auf Straßen in Wohngebieten verboten. Eigentlich ist in Wien Straßenprostitution nur auf einzelnen Straßen in Liesing und in Floridsdorf möglich. Während also früher die Prostitution zum Straßenbild von gewissen Rotlichtvierteln dazu gehörte, haben sich Viertel wie beispielsweise der Spittelberg zu Bobogegenenden mit teuren Bars & Restaurants verändert. Wo früher sexuelle Dienstleistungen angeboten wurden, kann heute Gemüse aus biologischem Anbau und Fairtrade-Kaffee gekauft werden. Natürlich freuen sich die meisten Anrainer*innen darüber, keine Sexarbeiter*innen mehr sehen zu müssen. Ich, als angehender Sozialarbeiter, bedaure jedoch, dass es immer schwieriger wird, Sexarbeiter*innen zu erreichen. Schließlich wird die Prostitution

durch solche Regeln nicht weniger, sie verlagert sich nur in schwerer zugängliche Bereiche. Ich frage mich, wie sich die Sozialarbeit in diesem Feld weiterentwickeln wird. Auf jeden Fall braucht es meines Erachtens neue Methoden und Zugänge. Vielleicht muss ich mir als Sozialarbeiter mal ein berufliches Grindr-Profil erstellen.

Männliche Sexarbeiter in Szenelokal

Nachdem wir im geschlossenen Rüdiger keine aufsuchende Sozialarbeit machen konnten, beschlossen wir zumindest einen Spritzer in einem queeren Lokal zu trinken. Vielleicht würden sich da noch interessante Einblicke ergeben. Und dem war auch so. Schon der erste Anblick ließ ein paar Vermutungen aufkommen. Mensch kann sich folgendes Bild vorstellen: überfülltes Lokal, so gut wie alle Männer sind schon etwas älter und zwischen ihnen sitzen verteilt ein paar sehr junge Männer, alle höchstens 25 Jahre alt. Einer tanzt und zieht kurz sein T-Shirt hoch. Er kassiert dabei beeindruckte Blicke. Der junge Mann scheint Spaß zu haben und bewusst damit umzugehen, was auch immer er hier heute Abend vorhat. Die anderen jungen Männer wirken eher etwas zurückhaltend, nahezu beschämt.

Prekär, aber nicht illegal?

„Gesetzlich ist das ja okay. Ich meine, wenn beide dem zustimmen und zu dem einen dann nach Hause gehen....“, kriege ich in einem Gespräch an dem Abend noch zu hören.

Ob es gesetzlich wirklich okay ist, zweifle ich an. Aber wen interessiert das schon? Wenn sich zwei Menschen untereinander etwas ausmachen, bekommt niemand was davon mit und niemand kann zur Verantwortung gezogen werden. Innerhalb der queeren Szene sind mehrere Adressen dafür berüchtigt, von Sexarbeitern aufgesucht zu werden. Die Betreiber*innen tolerieren dies eher als es zu unterstützen.

In erster Linie müsse man auch hinterfragen, ob das Prostitutionsgesetz nicht eine zu hohe Hürde darstellt. Laut Polizei sind nur etwa 70 männliche Sexarbeiter offiziell gemeldet. Die Dunkelziffer der illegalen Sexarbeiter wird aber auf ca. 700 geschätzt. Nur 10% aller Sexarbeiter sind also behördlich erfasst.

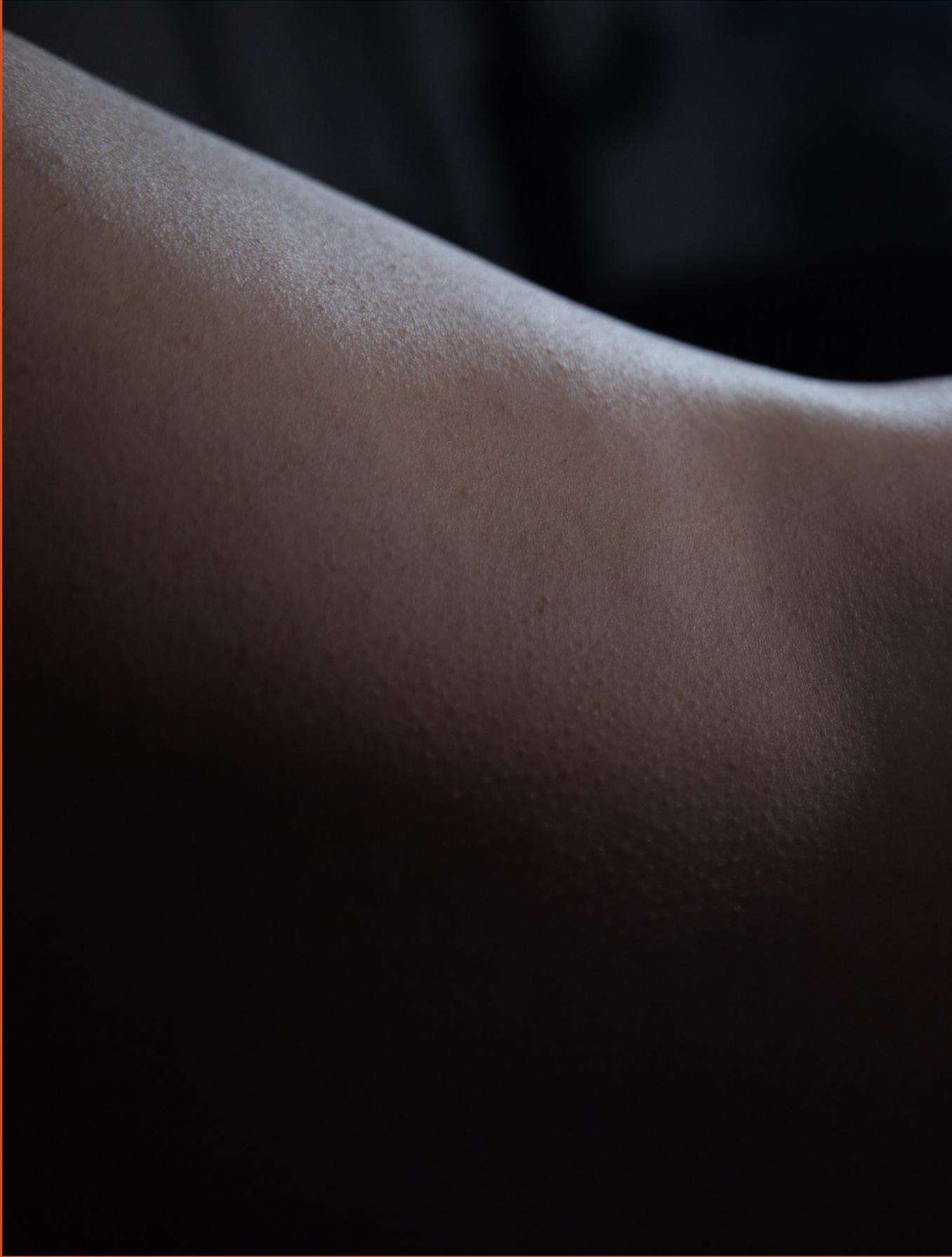
Nach allen Eindrücken, die ich aus den Gesprächen an diesem Abend bekam, bin ich mir sicher, dass es dringend einen neuen Raum für legale männliche Prostitution in Wien braucht. Doch leider sind die Hürden für ein Prostitutionslokal zu hoch und die Toleranz der Gesellschaft zu dem Thema niedrig. Vor allem in unserem heutigen Zeitalter müsste es dringend zu Änderungen kommen. Es braucht nicht nur neue Anlaufstellen für Sexarbeiter, sondern auch neue sozialarbeiterische Zugänge.

Michael Stromenger



alle Fotos: Michael Stromenger









Chemsex und Pornos

Wenn eins zum anderen führt

Der Konsum von unterschiedlichsten Substanzen im sexuellen Kontext ist nichts neues und kommt in allen Bevölkerungsgruppen, soziodemographischen Schichten und Settings vor. Hintergründe, Beweggründe, Formen und Dynamiken und damit auch potenzielle Auswirkungen können sich jedoch deutlich unterscheiden.

Ein spezieller Bereich von sexualisiertem Konsum ist Chemsex. Hier geht es laut derzeitiger Definition um ganz konkrete Substanzen beim Sex zwischen Männern. Diese sogenannten Chems haben unter anderem luststeigernde, enthemmende und gleichzeitig schmerzstillende Wirkung und verändern dementsprechend die Sexualität. Es kann zu anderen Praktiken, zu härterem oder längerem Sex oder Sessions mit mehr Personen kommen, als im nüchternen Zustand. Oft ist Chemsex daher mit Partys und Gruppen verbunden. Mitunter wird hier das reale Ausleben von Bildern und Phantasien ermöglicht, welche nicht selten durch Pornos geprägt sind. Pornos treten im Zusammenhang mit Chemsex aber auch ganz anders auf: Denn auch Einzelsessions werden hierzu gezählt, also Substanzkonsum und Selbstbefriedigung in Kombination mit Pornos.

Auch abgesehen von solchen Definitionen sind Pornos und Chemsex nicht unerheblich miteinander verknüpft und haben unter Umständen Einfluss auf die (sexuelle) Lebensqualität von Männern, die Sex mit Männern haben.

„Pornographie kann grundsätzlich ein gutes Instrument sein. Es ist halt wichtig zu reflektieren, was Pornographie ist: Nämlich eine Fiktion und ein Spiel mit der Phantasie. Bei Comic-Filmen ist allen klar, dass hier keine Realität gezeigt wird. Bei Pornos in Zusammenhang mit schwuler Sexualität und in Kombination mit Substanzen, kann diese klare Wahrnehmung aus diversen Gründen verschwimmen.“ kommentiert Urs Gamsavar, Berater mit Schwerpunkt Sexualität und Sucht in der Berliner Gruppenpraxis Lust.Punkt.

Ein Grund hängt schon mit dem Format der meisten Pornos zusammen. Es wird viel mit Schnitten im Film gearbeitet. Viele Bestandteile von Sexualität, wie etwa das Aufbauen von Erregung und Verlangen sind ausgeblendet und nicht sichtbar, übrig bleibt eine stark gekürzte Version von Sexualität. Damit produzieren Pornos ein Bild von Sexualität, das von der Realität abweicht. Gamsavar erklärt die Diskrepanz zwischen Bild und Realität an einem Beispiel: „Ich denke da sofort an weit verbreitete Narrative zur schwulen Sexualität, die auch durch Pornos gestaltet werden. Ein typisches Beispiel ist, wenn der Penis nicht ganz hart ist. Das ist vollkommen normal und gehört zu männlicher Sexualität dazu. Trotzdem wird dies oft sehr negativ und als Defizit empfunden. Durchaus nachvollziehbar, denn man hat ja im Porno gesehen, wie eine Erektion vermeintlich durchgehend auszusehen hat. Und bei anderen Männern klappt es anscheinend auch. Hier lohnt sich zu hinterfragen, ob man nur eine gekürzte Version gesehen hat und ob Substanzen wie z.B. Viagra oder Kamagra im Spiel sein könnten.“

Potenzmittel wie Sildenafil und Co können tatsächlich eine hilfreiche Unterstützung sein. Mittlerweile sind mehrere Substanzen dieser sogenannten PDE₅-Inhibitoren erhältlich. Sie fördern die Gefäßerweiterung, wodurch letztlich der Schwellkörper im Penis besser durchblutet und dadurch eine Erektion gefördert wird. Der Nachteil daran ist, dass durch den Effekt der Gefäßerweiterung der Blutdruck insgesamt sinkt und Kreislaufprobleme entstehen können. Das gilt nochmal mehr in Kombination mit Medikamenten, die den gleichen Effekt haben. Z.B. sollten Personen, die blutdrucksenkende Medikamente einnehmen, hier vorsichtig sein.

Aber auch andere Substanzen haben Auswirkungen. So sollte die Kombination mit Poppers eigentlich vermieden werden, da es durch den hier gelegentlich stärkeren Blutdruckabfall bis zum Kollaps bzw. zur Bewusstlosigkeit kommen kann. Dr. Michael Meilinger, Internist, HIV-Behandler und Mitglied des österreichischen Chemsex-Netzwerkes, erklärt: „Drogenkonsum ohne Risiko

gibt es natürlich nicht, Risiken minimieren geht teilweise. In Bezug auf Potenzmittel und Chems gilt, es ist auf jeden Fall besser mit einer geringen Dosis anzufangen und nicht zu schnell nachzuliegen. Oft wird nämlich die Dauer einer Wirkung unterschätzt. Poppers wirken nur sehr kurz, man konsumiert also schnell erneut. Potenzmittel hingegen wirken wesentlich länger. Da sollte man nicht drauf vergessen, dass die beiden Substanzen sich synergistisch verstärken.“

Neben Poppers gilt allgemein, dass sich Potenzmittel und Chems (GHB, Ketamin, Chrystal und Mephedron) gegenseitig verstärken. Das liegt daran, dass viele Substanzen in der Leber über die gleichen Mechanismen und Enzyme abgebaut werden. Es entsteht quasi eine Konkurrenz um die Verstoffwechselung und letztlich werden beide Stoffe langsamer abgebaut. Besonders gefährlich ist hier die Kombination aus Alkohol und GHB/GBL. Auch hier geht es um eine gegenseitige Hemmung im Abbau. Alkohol kann auf diese Weise zu einer lebensbedrohlichen Überdosierung von GHB/GBL führen.

Von solchen Interaktionen der Substanzen untereinander abgesehen, können Chems auch indirekte Risiken bergen. Denn einer ihrer Effekte ist das Senken des Schmerzempfindens. Zusätzlich werden mitunter lokale Anästhetika eingesetzt, z.B. um Fisteln zu erleichtern oder etwa den mechanischen Brechreiz beim Oralverkehr zu verringern. So kann auch hier eins zum anderen führen. Und zwar in Form von Verletzungen, die nicht bemerkt werden und unter Umständen nachhaltige gesundheitliche Probleme verursachen.

Langfristige Probleme sieht der Mediziner jedoch vor allem auf der psychischen Ebene:

„Bei regelmäßigem und häufigem Konsum von Chems im sexuellen Kontext gibt es nicht selten Schwierigkeiten wieder eine erfüllte Sexualität im nüchternen Zustand zu erleben. Durch den hohen Level an Erregung und Reizen und der oft empfundenen Offenheit und Gelöstheit während des Konsums entsteht eine Art Konditionierung. Nicht nur die Substanzen selbst, sondern auch das Setting von Chemsexparties oder die Planung von solchen, triggern sexuelle Lust. Ohne all das ist oftmals keine Erregung oder Geilheit mehr spürbar und auch eine Erektion für manchen nicht mehr zu erreichen. Da können auch Potenzmittel nur bedingt helfen, es ist ein psychischer Effekt, der zu einem sehr hohen Leidensdruck führen kann. Und ganz abgesehen von diesen längerfristigen psychischen Auswirkungen, ist man vom Porno-Ideal einer unzerstörbaren Erektion unter Chems trotz starker Erregung meist weit entfernt, da unter Metamphetaminen (zB Crystal Meth) und Mephedron eine Erektion oft kaum möglich ist. Hier kommen dann wiederum Potenzmittel zum Einsatz, die in Kombination mit den genannten Substanzen eben auch unerwünschte Auswirkungen haben können.“

Hier scheint sich also die berühmte Katze in den Schwanz zu beißen. Denn das eingangs erwähnte Bild schwuler Sexualität inkludiert

Aussagen wie: „Ich muss immer Lust haben. Ich muss immer geil sein.“ Pornos geben dieses Bild besonders deutlich wieder. Der dadurch entstehende Performance-Druck ist enorm. Urs Gamsavar bringt es auf den Punkt „Klar verleitet das dazu, dementsprechende Substanzen zu konsumieren. Weil es damit einfach leichter fällt, solchen Bildern irgendwie zu entsprechen. Und weil man mit den Substanzen potenzielle psychosomatische Effekte von Stress im Alltag vermeidet. Sex wird geplant am Punkt möglich, sozusagen unabhängig vom sonstigen Leben.“

Potenzmittel und Chemsex bieten Optionen an. Vor allem Chems können aber eben umgekehrt auch zu Einbußen in der Lebensqualität führen. Und um dann individuellen Stress ausklammern zu können, braucht es eventuell wieder mehr solcher Optionen. Denn am Punkt abliefern und immer gut sein können, sind Themen die allgegenwärtig sind. Selbstoptimierung und Selbstinszenierung nehmen in der heutigen Gesellschaft eine maßgebliche Rolle ein.

Vielleicht könnte Selbstoptimierung manchmal mehr als aktives Loslösen von vermeintlichen Idealen und bestehenden Narrativen interpretiert werden. Und damit als Erleichterung für eine Sexualität mit ganz individuellen Vorlieben und Optionen. Oder wie Urs Gamsavar formuliert: „Chems können gut als Katalysator funktionieren. Aber es wäre total schön, wenn die Menschen neugieriger wären, jenseits von Substanzkonsum ihre eigene Sexualität selber zu entdecken und eine Leichtigkeit dabei zu spüren. Es geht nicht immer um die Performance, es darf beim Sex auch mal herzlich gelacht werden.“

Birgit Leichsenring



John Harris
fitness



Pornographie im rechtlichen Wandel

Rechtskolumne



Die Verbreitung von Pornographie ist in der Rechtshistorie harten Beschränkungen unterworfen gewesen. Gemäß § 516 StG (Strafgesetz aus 1852) waren bildliche Darstellungen, unzüchtige Handlungen und Druckschriften, welche die Sittlichkeit und oder Schamhaftigkeit gröblich verletzen, gerichtlich strafbar. Ab 1974 stellte § 218 StGB (Strafgesetzbuch; quasi als Nachfolgebestimmung) unzüchtige Handlungen unter Strafe, die öffentlich und unter Umständen passierten, unter denen berechtigtes Ärgernis erregt werden könnte. Die Bestimmung wurde über die Jahre mehrfach novelliert. Während der Oberste Gerichtshof lange Zeit Darstellungen wie Pornographie tatsächlich als unzüchtig betrachtete, kam es mit den Jahrzehnten zu einem Judikaturwandel (siehe unten).

Mitzubedenken ist das PornG (Pornographiegesezt) dessen § 1 (heute noch in Kraft) die Verbreitung „unzüchtiger Schriften, Abbildungen, Laufbilder“, etc. pönalisiert. Was allerdings als unzüchtig zu verstehen ist, unterliegt veränderlicher Rechtsprechung – letztlich auf Grund des gesellschaftlichen Wandels. So entschied z.B. das Oberlandesgericht Graz im Jahr 2000, dass „auf Grund der rechtlich und gesellschaftlich geänderten Haltung gegenüber der Homosexualität unter Erwachsenen [...] pornografische Darstellungen zwischen erwachsenen Personen gleichen Geschlechts nicht mehr als absolut unzüchtig (hartpornografisch) [sic] zu beurteilen“ sind.

§ 2 PornG legt sodann für die Verbreitung von (jeglicher, auch nicht gemäß § 1 unzüchtiger) Pornographie ein Schutzalter von 16 Jahren fest. In Zusammenschau dieser bundesrechtlichen Bestimmung mit den Jugendschutzgesetzen der Bundesländer (9 unterschiedliche Landesgesetze sind zu beachten) sowie im Übrigen des § 207a StGB lässt sich im Wesentlichen sagen, dass die Weitergabe von Pornographie an Personen unter 18 Jahren verboten ist; ebenso die Darstellung Unter-18-jähriger in Pornographie.

Bei den diversen rechtlichen Überlegungen ist auch der Zusammenhang von Pornographie mit Grundrechten erwähnenswert. Art 17a des StGG (Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger) schützt „das künstlerische Schaffen, die Vermittlung von Kunst und die Lehre der Kunst. Dabei ist von einem offenen Kunstbegriff auszugehen, der grundsätzlich alles das umfasst, was sich objektiv als eine Erscheinungsform von Kunst darstellt. Grundrechtsschutz genießen daher die traditionellen Werksgattungen (bildende und darstellende Kunst, Literatur, Musik, Film, Baukunst), aber auch unkonventionelle Kunstformen.“ Innerhalb der EMRK (Europäische Menschenrechtskonvention) ist dabei Art 10 einschlägig - die Meinungsfreiheit (die EMRK kennt keine eigene Freiheit der Kunst). Zum Vergleich: Das deutsche Grundgesetz schützt die Kunstfreiheit in Art 5 Abs 3.

Einerseits ist das Verständnis von Kunstfreiheit ein offenes, andererseits stellt sich für Verfassungsgerichte die Frage der Abgrenzung von Kunst zu anderen Verbreitungsformen, deren Zugang zur Thematik und Interpretationen aber zumindest laufend moderner werden (vgl. eine Entscheidung des deutschen Bundesverfassungsgerichts aus 1990, wonach Pornographie Kunst sein kann). Beschränkungen auf Grund von Jugendschutz sind dabei nicht als grundrechtsverletzend zu sehen. Endgültige und wirklich klare Worte findende Rechtsprechung zu Pornographie lässt noch auf sich warten. Nichtsdestotrotz ist Pornographie bzw. deren Verbreitung (unabhängig von der Frage eines allfälligen Grundrechts-/ Menschenrechtsschutzes) jedenfalls auf einfachgesetzlicher Ebene unter Beachtung des Jugendschutzes gestattet, solange sie nicht unter das wandelnde Verständnis von unzüchtiger Pornographie (§ 1 PornG, siehe oben) einzuordnen ist.

Günther Menacher

Jugendstil

In Zeiten von Inflation und globalen Krisen steigt die Belastung auf Arbeitende besonders stark. So auch in der heutigen Zeit. Arbeiter*innen aller Länder leiden unter Unterbezahlung und Ausbeutung. Statt für den Big Boss irgendeines Großunternehmens zu schufteln kam vielleicht auch dem einen oder anderen bereits die Idee, die Früchte der eigenen Arbeit in die eigene Hand zu nehmen; sich selbst zu entlohnen, ergo selbstständig zu werden.

In den letzten Jahrzehnten bot sich für den selbstständigen Brötchenverdienst immer mehr das Internet an. So auch in der sogenannten „ältesten Branche der Welt“. Während vor der Geschichtsschreibung schon nackte Frauenkörper in Stein gemeißelt wurden und die vorige Generation vielleicht noch heimlich Heftchen unter der Ladentheke erwarb, ist es inzwischen gang und gäbe den Konsum von pornographischen Inhalten gänzlich online zu betreiben.

„Sex sells!“ Darum ist auch eine der größten Industrien online die Pornographie. Am bekanntesten wahrscheinlich die schwarz-orangen Seiten. Da gibt es ganze Filme in 4K, voll ausgeleuchtet, in teuren Hotelzimmern gedreht und mit Stars der Szene besetzt. Das ganze gibt's umsonst – wie auf anderen Seiten finanziert durch viel Werbung. Die Einnahmen landen zu großen Teilen bei den Bossen der Industrie, deren Genitalien nie in intimen Momenten von einem Kamerateam gefilmt und der Welt gezeigt wurden. Wie in vielen Industrien lohnt sich hier Arbeit auch kaum. Die Darsteller*innen sprechen von Unterbezahlung und schlechten Arbeitsbedingungen. Ihnen geht es also ähnlich wie vielen anderen Arbeitenden. Warum also auch hier nicht die Sache in die eigene Hand nehmen?

Natürlich bezahlt sich das dann aber nicht von allein. Aber wer etwas zum Kauf anbietet, das gut ankommt, der*die muss nicht lang auf interessierte Kund*innen warten. Die Pornoerfahrung ist dann aber exklusiver, sozusagen nur für Fans. Entsprechende Internetdienste bieten an, gegen einen selbst festgelegten Preis die heimisch produzierte Pornographie zum Verkauf zu stellen. Natürlich gegen Beteiligung an den Einnahmen. Wer seinen Körper zeigen will, dem ist es nun aber möglich ganz frei die Inhalte zu produzieren; alles vor und hinter der Kamera liegt somit in der Hand der Darsteller*innen.

Das hat für die Pornoindustrie eine ähnliche Bedeutung wie die Ablösung von Videoverleih durch Internetpornographie. Namhafte Persönlichkeiten innerhalb UND außerhalb haben plötzliche das Ruder in der Hand. Aber auch Privatpersonen, die vielleicht nie Teil der Pornobranche gewesen wären, entdecken selbstgedrehte Sexfilme und freizügige Fotos plötzlich als eine Möglichkeit zum Nebenverdienst.

Das ermöglicht auch die Repräsentation von Leuten, die zuvor keinen großen Platz in der Pornowelt eingenommen haben. Es gibt ein immer größeres Angebot an Amateurpornos, die – zum Schock der Industrie – auch eine Nachfrage findet, von der sie jetzt nicht mal profitieren können. Tatsächlich schauen viele Menschen wohl nicht nur gerne Filmchen mit jungen großbrüstigen

Damen und stahlharten, gut ausgestatteten Männern. Für Pornos zu bezahlen ermöglicht ganz spezifische Dinge für einen selbst zu wählen. Hier werden dann eben auch ganz andere Körper repräsentiert. Zuvor waren die zu dick oder zu dünn, zu groß oder zu klein, vielleicht zu alt oder zu trans, als dass sich große Studios um sie geschert hätten. Auch können selbstgedrehte Pornos sich mal an jemand anderen richten als cismännliche Zuschauer. Mehr Pornos für Frauen, mehr Pornos für Menschen, deren Sex queerer ist als vieles, was man kostenlos allein findet.

Schlussendlich ist aber nicht alles Gold, was glänzt. Arbeit bleibt nun mal Arbeit. Es gibt also auch in der Pornographie die alten Probleme der Ausbeutung – nur in neuem Mantel. Man sollte sich trotz neuer Möglichkeiten der Repräsentation und der Selbstbestimmung auch klar machen, dass hier trotzdem eine Industrie versucht, aus den Menschen und ihrer Arbeit Profit zu schlagen. Genießen wir die Inhalte, die unsere liebsten Darsteller*innen produzieren, aber machen wir uns nicht vor, dass das nicht auch Arbeitende sind. Pornographie ist eine Phantasie, und so auch der vermeintlich private Einblick, den wir in das Intimleben anderer Personen erhalten. Diese Personen geben diesen Einblick auf eine lustvolle und bewusste Art und bestimmen selbst was sie tun, aber am Ende des Tages brauchen sie auch eine warme Mahlzeit auf dem Tisch und verkaufen dafür ihre Arbeit.

Jo Obradovic

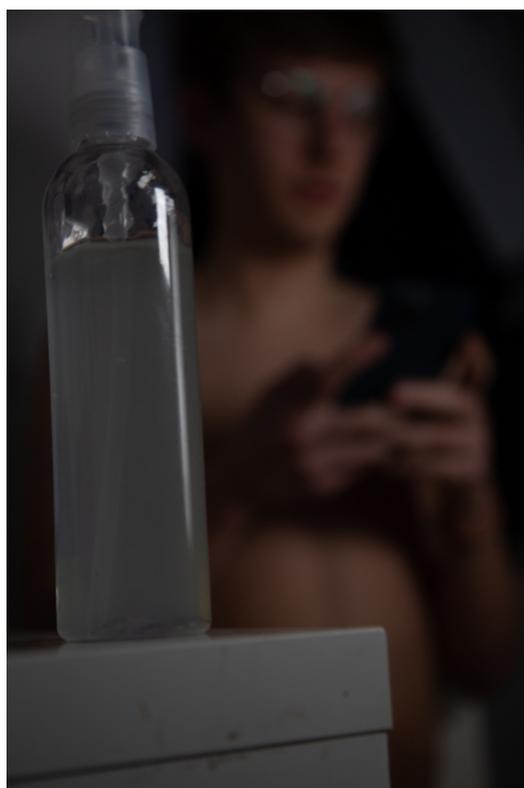


Foto: Mo Blau

Pornosucht als Tabuthema

Sexualität kann wunderschön sein und glücklich machen. Dann gibt es auch eine Sexualität, die ein problematisches Ausmaß erreichen kann - wie etwa die Sex- oder Pornosucht. Dabei lässt sich nicht immer klar sagen, ab wann eine Sucht vorliegt. Der Übergang zur Abhängigkeit passiert meist schleichend. Irgendwann können Betroffene ihr Verlangen nicht mehr kontrollieren. Die Gedanken an Sex oder der Pornokonsum nehmen viel Zeit ein. Gleichzeitig wird das Verlangen nach sexueller Stimulation und Befriedigung nicht mehr als lustvoll, sondern als innerer Zwang erlebt. Die Betroffenen wollen aufhören, doch sie schaffen es nicht. Dies wirkt sich negativ auf das Privatleben und den Beruf aus. Hinzu kommt, dass Betroffene ständig neue und intensivere Reize brauchen. Sie verlangen ähnlich wie bei einer Substanzsucht (wie bei Alkohol und Drogen) nach einer höheren Dosis. Dies kann zu einem exzessiveren Sexverhalten führen. Nicht wenige Betroffene nehmen Drogen, um den Sex intensiver zu erleben. Doch die Entspannung danach hält nicht lange an. Männer sind wesentlich häufiger von einer solchen Suchterkrankung betroffen als Frauen.

Bei einer Sex- und Pornosucht spielt die Masturbation eine wichtige Rolle - manche Menschen masturbieren jeden Tag fünfmal. Dies führt zu einer körperlichen Erschöpfung. Besonders viel Zeit nimmt auch der Konsum von Pornos in Anspruch. Die Betroffenen sind ständig auf der Jagd nach neuem Material. Negative Konsequenzen wie die Entdeckung durch Partner*innen oder der Verlust des Arbeitsplatzes werden ignoriert. Eine Sex- und Pornosucht kann von Außenstehenden kaum erkannt werden. Es gibt Betroffene, die nach außen hin höflich und angepasst sind. Im Inneren sind sie jedoch einsam. Sie lassen niemanden an sich heran und erzählen nicht, wie es ihnen wirklich geht. Sie schämen sich dafür, dass sie ihr Verhalten nicht in den Griff bekommen. Mit jedem gescheiterten Versuch, aus der Sucht auszusteigen, verachten sie sich noch mehr und ziehen sich weiter zurück.

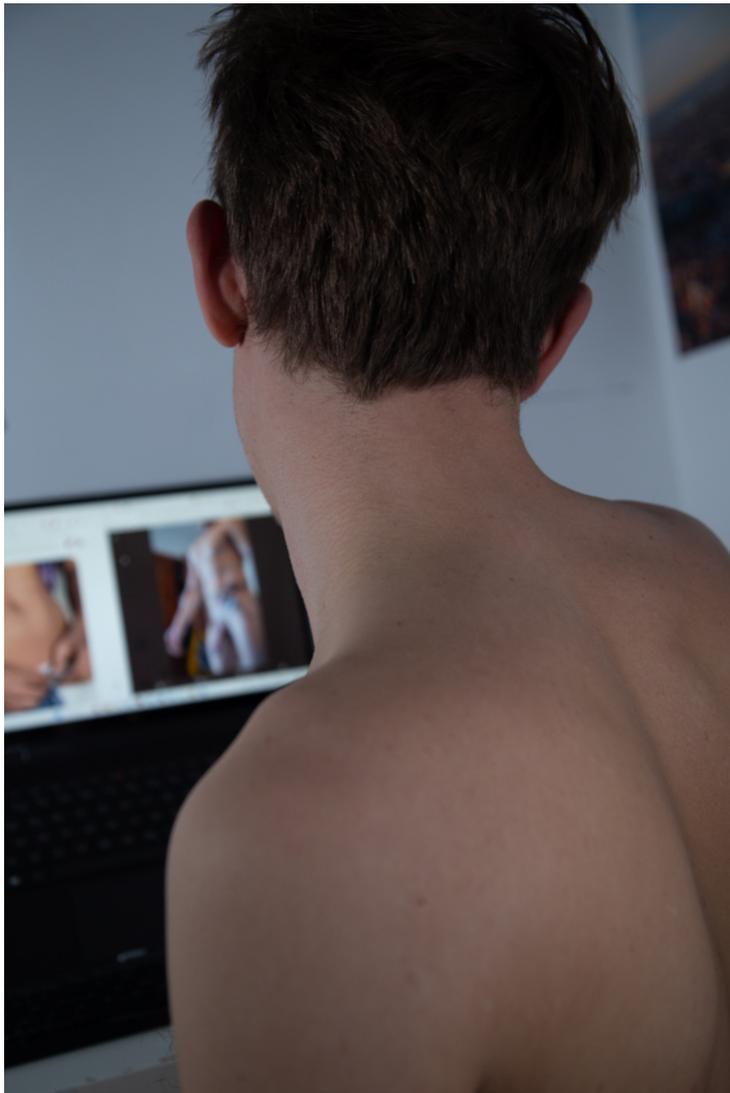
Das Suchtverhalten wird oft bagatellisiert

Menschen mit einer Suchterkrankung können in ihrer Abwehrhaltung besonders stur sein. Werden sie entdeckt, beschönigen sie oft die Situation mit Ausreden wie - „es ist alles nicht so schlimm“ - „das war ein einmaliger Ausrutscher“ - „ich habe das wirklich im Griff“ - „ich schaffe es alleine“. Auch wird viel gelogen, was das

Suchtverhalten betrifft. Familie, Verwandte und Freund*innen sind verzweifelt. Erst wenn die Betroffenen in ihrer Sucht einmal besonders heftig abgestürzt sind und wenn sich alles nicht mehr leugnen lässt, besteht die Chance auf Einsicht. Meist müssen auch dann die Verwandten oder die Partner*innen alle Überredungskünste aufwenden, damit eine Beratungsstelle aufgesucht oder eine Psychotherapie begonnen wird. Manchmal ist eine Überweisung in eine Suchtklinik oder in eine ähnliche Einrichtung sinnvoll. Wird die Sucht lange ausgelebt, dauern auch die Therapien lange mit entsprechenden Rückfallquoten.

Die Gründe für das Suchtverhalten sind vielfältig und komplex. Die Psychotherapie beginnt zunächst mit der Motivationsphase. Denn die Therapie ist nur dann erfolgreich, wenn die Betroffenen motiviert sind und mitmachen wollen. Anschließend arbeiten Therapeut*innen und Klient*innen gemeinsam an einem

Entzugsprogramm. Hier geht es darum, Momente zu identifizieren, die den Drang zur Sucht auslösen - wie zum Beispiel Stress in der Arbeit oder Langweile. Danach werden Alternativen zum Suchtverhalten entwickelt. Auch Methoden wie Gedankenstopps können eingesetzt werden. Ein wichtiges Element in der Psychotherapie ist die Selbstfürsorge. Denn Menschen mit einer Suchterkrankung gehen im Regelfall nicht gut mit sich selbst um. Neben dem Entzug sollen in der Therapie auch die hinter der Sucht liegenden Probleme aufgearbeitet werden. Häufig wird die Sucht dazu verwendet, um unangenehme Gefühle zu betäuben. Dazu gehören beispielsweise Ängste, Einsamkeit, Scham, Depressi-



onen, Enttäuschungen, Selbstunsicherheit. Statt sich damit auseinanderzusetzen, weichen Betroffene aus. Doch das kann auf Dauer nicht funktionieren.

Flucht in eine Traumwelt

Jeder Mensch bringt andere Themen in die Therapie mit. Auch die Wahl des Suchtmittels ist verschieden. Manche nehmen ein Mittel, das leicht verfügbar ist, wie etwa Alkohol. Bei anderen Personen ist der Gruppendruck ausschlaggebend. Nehmen Freund*innen

auf einer Party Drogen, kann es für manche schwer sein, Nein zu sagen. Auch der Reiz des Verbotenen spielt eine Rolle. Anders als bei Alkohol und Drogen sind die Sex- und Pornosucht oft schambesetzt und ein Tabuthema. Pornos können Menschen helfen, aus dem vielleicht grauen Alltag in eine sexuelle Traumwelt zu fliehen.

Doch je mehr und intensiver sich jemand den Traumwelten im Internet hingibt, umso deprimierender sieht dann der Alltag aus. Eine Person, die beispielsweise mit der eigenen Sexualität, der Partnerschaft oder dem eigenen Körper unzufrieden ist, findet im Internet genau die Videos, die zu den Sehnsüchten und Phantasien passen. Beim Cybersex können sich Menschen andere Identitäten zulegen. Sie haben die Möglichkeit, sich beispielsweise jünger und attraktiver zu machen. Bei Pornos können sich Zuseher*innen mit den Darsteller*innen identifizieren.

Pornos erzeugen Glücksgefühle

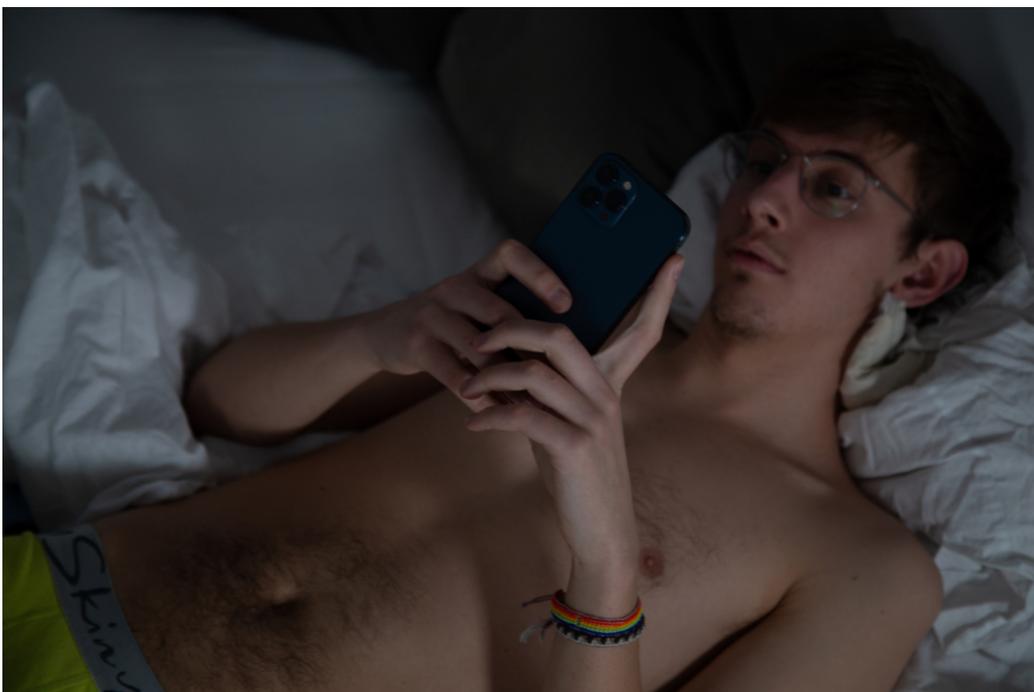
Die Videos mit den gewünschten Sexpartner*innen sind rund um die Uhr verfügbar. Möchte jemand beispielsweise Stress abbauen, reicht ein Smartphone. Das Ansehen von Pornos kann Glücksgefühle und eine genitale Erregung erzeugen. Nicht selten erfolgt dann die Masturbation, wobei die Lust nicht durch die Hand, sondern durch die im Kopf angeregten Phantasien hervorgerufen wird. Diese Phantasien und Sehnsüchte können wiederum viel über die Zuseher*innen aussagen.

Um nicht missverstanden zu werden: Natürlich ist ein Eintauchen in Traumwelten nicht verwerflich. Problematisch ist es, wenn sich daraus ein Suchtverhalten entwickelt. Stehen hinter der Pornosucht beispielsweise Einsamkeit oder die Angst vor Nähe, kann darauf in der Therapie Bezug genommen werden. Auch ein Trauma kann die Ursache einer Suchterkrankungen sein. Haben Menschen sexuelle, körperliche oder psychische Gewalt erlitten, hat dies schwere Auswirkungen auf das weitere Leben. Auch hier kann die Sucht vorübergehend helfen, dem mit dem Trauma verbundenen Schmerz, der Wut, dem Hass und der Trauer zu entfliehen. In

einer Psychotherapie besteht die Möglichkeit, die Erinnerungen an das Trauma behutsam zu bearbeiten. Wichtig dabei ist, dass sich Betroffene bei ihren Therapeut*innen gut aufgehoben fühlen. Psychotherapeut*innen haben viel Verständnis für die Situation und wissen, wie schwierig der Weg aus der Krise ist. Bei einer Sex- und Pornosucht besteht das Ziel der Therapie nicht darin, dass Betroffene keinen Sex mehr haben, sondern das Ablegen des Suchtverhaltens soll dazu führen, dass Sexualität lebendig, entspannt, frei und erfüllend erlebt werden kann.

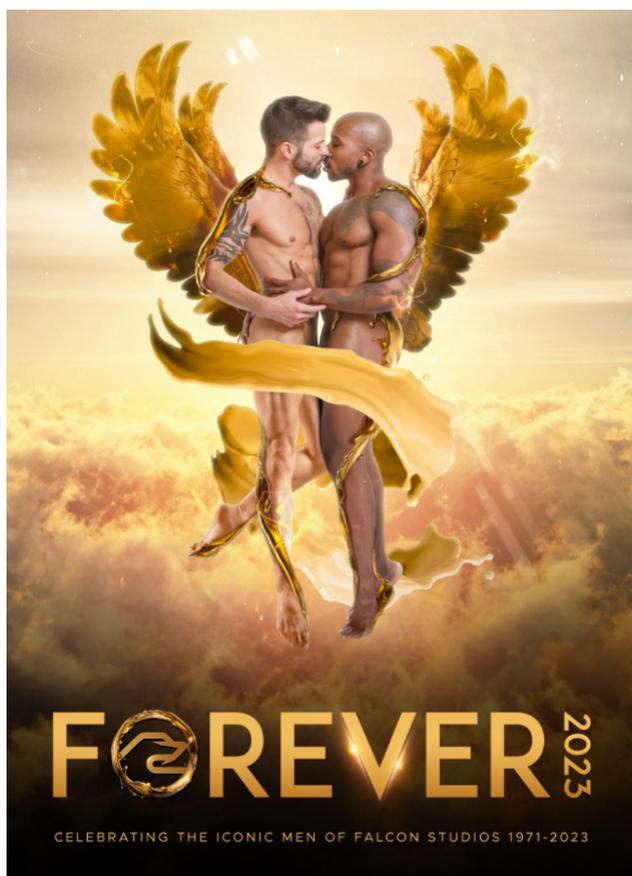
Christian Höller ist Psychotherapeut und hat eine Praxis in Wien.

alle Artikelfotos: Mo Blau



Die schöne bunte Welt der Gay Porn Industry

Pornographie war anders in den 70ern – eine Zeit kurz nach den Stonewall Riots, mit denen die LGBT-Bewegung erstmals Fahrt aufnahm und sich die neuen Freiheiten mit zunehmendem Selbstbewusstsein der Community verbanden; eine Zeit, als Pornos oft noch als Kunst gemeint waren und in ausgewählten Kinos gezeigt wurden – erst später entstanden die einschlägigen Sexkinos. Mit der Legalisierung der Pornographie im Zuge der sexuellen Revolution kam es bei den Schwulenpornos zum großen Aufbruch. Neue Labels schossen wie Pilze aus dem Boden. Oft war die Idee: Das kann ich auch!



In dieser Frühphase des Schwulenpornos tummelten sich mehrere Studios im üppigen Teich der neuen sexuellen Freiheiten – Falcon, Colt, Bijou, Catalina, Nova – es wurde viel ausprobiert (von Fisting über S/M bis hin zu Role Play; vom Südseestrand über Verliese und Swimmingpools bis hin zur Tankstelle in der Wüste); manches war erfolgreich; manches ging schief. Die Handlungen der Filme waren meist dürftig; manchmal wurde aber auch eine kleine Geschichte erzählt. Denn es war noch unklar, was der schwule Pornokonsument eigentlich sehen wollte.

Die Falcon Studios wurden 1971 von Chuck Holmes gegründet, und anfangs von drei Männern – Steven Scarborough, Dragqueen Chi Chi LaRue und John Rutherford – betrieben. Sie fungierten auch selbst am Set als Regisseure – etwas, das Chi Chi LaRue bis heute tut (wenn auch öfters unter ihren eigenen Labels). In den ersten Jahrzehnten entstanden legendäre Produktionen wie die ersten Teile der „The Other Side of Aspen“ Serie, „In Your Wildest Dreams“, „Style“, „Splash Shots“, „Spring Break“, „Spokes“ oder „The Pledge Masters“. In dieser Zeit überwogen kerlige Typen, die Falcon vor die Kamera brachte – der sog. „Clone Look“ war geboren, inspiriert vom Pornodarsteller Al Parker, ein Look mit Schnauzer, etwas längeren Haaren und haarigen Körpern, den Tausende von Schwulen in der Szene nachahmten und der zu seiner Zeit als erotisches Ideal galt. Zugleich schienen viele der Pornomodels dieser Phase den Comiczeichnungen von Tom of Finland entsprungen zu sein.

Mit Aufkommen der Videos, die man anders als davor auch im Privaten abspielen konnte, gab es Anfang der 1980er Jahre einen massiven Boost für die Pornostudios – es war so etwas wie die Goldgräberzeit, in der die Bäume in den Himmel zu wachsen schienen. Aus den Underground-Studios wurde so etwas wie eine schwule Pornoindustrie – die zwar kleiner war als Hollywood, aber durchaus analog funktionierte mit Stars, Produzenten und diversen Gay Video Awards. Doch dann ereignete sich mit der Aidskrise die große Katastrophe, die gerade unter Pornodarstellern viele Opfer forderte. Falcon reagierte lange nicht und produzierte bis in die frühen 1990er hinein Pornos ohne Kondom. Lange vorher schon hatten andere Studios umgeschwenkt und Kondome auf den Pornosets eingeführt, um ihre Models zu schützen. Falcon stellte sich lange stur und zog damit viel Kritik auf sich, bis es anderen Studios gleichtat.

Als Anfang der 2010er Jahre die Verlagerung des Pornovertriebs ins Internet als die große Hoffnung der Branchenzukunft verheißen und ein Versickern der DVD-Verkäufe prophezeit wurde, versuchten viele Labels die Online-Vermarktung ihrer Produktionen zu forcieren. Eine Goldgrube sieht anders aus; der Talerregen blieb aus. Die Falcon Studios hielten währenddessen an den DVD-Pressungen fest und rundeten ihr Portfolio durch Aufkaufen von Studios ab: Raging Stallion, Naked Sword und Hot House wurden in die Falcon Group integriert; unprofitable Unterlabels wie Mustang oder Jocks wurden stillgelegt. So konnte Falcon die schwierigen 2010er Jahre überleben.

Selbstverständlich findet ein Großteil der Bewerbung neuer Porno-Titel heute über das Internet statt. Herkömmliche Werbemög-

Falcon – ein Flaggschiff des Schwulenpornos

lichkeiten wie Pornomagazine oder schwule Videoguides haben einfach aufgrund schwindender Auflagenzahlen (oder gar Einstellung) keine ausreichende Breitenwirkung mehr. Internetauftritte erlauben heute ganz anders mit den Fans zu kommunizieren und sie bei der Stange zu halten. Man kann sie über Online-Umfragen einbinden und ihre geheimsten Wünsche abfragen, so dass diese in zukünftige Produktionen einfließen können, sobald die Nachfrage nach bestimmtem Kinky Content eine kritische Grenze übersteigt: Puppy Play, Point-of-View-Videography, Bareback Sex, Ledersex, Reality Shows, Businesstypen, Jungs in Strumpfhosen, Sex mit dem Doktor, dem Lehrer, dem Armeeausbildner, dem Stiefvater usw. – die Liste der möglichen Special Interests ist lang. Heutzutage sind große Labels wie Falcon Studios in der Lage, schnell auf neu herauskristallisierende Nachfragen zu reagieren.

Inzwischen ist Falcon einer der ganz großen Player in der schwulen Pornoindustrie geworden. Die Zeiten, als ein Pornoregisseur auch mal das Make-up seiner Models oder die Ausleuchtung des Filmsets übernehmen musste, sind lange vorbei. Es geht zu wie auf einem Hollywood-Filmset, denn es geht auch um sehr viel Geld. Den neueren Filmen aus den Falcon Studios sieht man an, dass die Produzenten viel Geld dafür in die Hand nehmen und in die Produktionen hineinpumpen. Das Ganze ist stylish und sehr Mainstream. Inzwischen braut sich dazu eine Gegenbewegung im schwulen Pornounderground zusammen: Kleine Newcomer auf dem Pornomarkt wie Czech Hunter in Europa oder neue Reihen wie Boy for Sale, Family Dick, Gaycest, Latin Leche, Funsized Boys oder Twink Top geben eine andere Richtung vor. Hier sind die Models oft nicht supermännlich, athletisch, muskulös, Hochglanz. Sie wirken oft, wie frisch von der Straße weggefangen und naturbelassen – natürlich ein detailliert geplanter Effekt. An einem neuen Label unter dem Falcon-Dach „Trailer Trash Boys“ – bei dem der ehemalige Pornostar Trenton Ducati Regie führt – ist zu erkennen, wie Falcon auf diese Konkurrenz reagieren will.

Das von Fans lange Zeit geforderte Barebacking wurde bei den Produktionen 2018 eingeführt – vergleichsweise spät in der Industrie. Dass alle Darsteller zeitnah vor den Shootings auf STDs getestet würden (wie die Disclaimer im Vorspann hervorheben), hat nicht alle überzeugt. Große Pornostars wie Darius Ferdynand oder der argentinische Latino-Macho Dio sind umgehend abgesprungen und haben sich kommentarlos „zur Ruhe“ gesetzt. Andere Darsteller sind inzwischen an ihre Stelle getreten, denen Sex ohne Kondom vor der Kamera kein Kopfzerbrechen bereitet.

Niemand kann sagen, wohin die Reise führt. Denn wie in all den bisherigen Jahrzehnten sind die Falcon Studios als ein von Men-

schen gemachtes Projekt und ein höchst profitables Wirtschaftsunternehmen eben auch ein Work-in-Progress. Die 400 und mehr Filme, auf die die Falcon Studios allein schon zurückblicken können, erlauben einen Blick auf einen Aspekt schwuler Kultur, der lange Zeit völlig ignoriert wurde. Sie reflektieren Entwicklungen, Trends, Modeerscheinungen in der schwulen Community, die sehr wohl auch Gegenstand einer schwulen Sexualgeschichte sein MÜSSEN. Nebenbei bemerkt: das Museum of Modern Art hat drei Filme des Pornoregisseurs Fred Halsted restaurieren lassen – deren Vorführung im Rahmen des Queer Film Festivals 2022 hat durchaus Beachtung gefunden. Die Falcon-Videos aus sechs Jahrzehnten warten noch auf die Entdeckung durch die Kunstwissenschaft.

*Jürgen Ostler
Buchhandlung Löwenherz*



Porno ist männlich

Porno ist männlich. Zumindest aus historischer Perspektive war es das die längste Zeit, erst in jüngster Zeit gibt es eigenständige feministische und/oder lesbische Pornoproduktionen, die aber nach wie vor Nischenprodukte sind und im milliardenschweren Pornomarkt eine geringe Rolle spielen. So bestätigte auch das Schwule Museum (SMU) in Berlin in einer Einladung zu einem „Porn Film Archive Workshop“, dass in ihrer mehr als 3.000 Objekte umfassenden Pornosammlung „nur wenige lesbische und trans* Pornofilme registriert“ sind. Auch QWIEN, das Zentrum für queere Geschichte, besitzt eine umfangreiche, wenn auch wesentlich kleinere Pornosammlung als das SMU. Diese aus Super 8-Filmen, Videos und DVDs bestehende Sammlung wurde aber bislang nur überblicksmäßig gesichtet, bestätigt aber den Befund der Kolleg:innen aus Berlin.

Porno ist männlich. Egal ob heterosexuell oder gleichgeschlechtlich. Es ist entweder der männliche Blick auf den weiblichen Körper, der auch in den zahlreichen lesbischen Mainstreampornos dominiert, die Männer für Männer produziert haben. Es ist aber auch der Blick auf den männlichen Körper, den schwule Männer auf Männer richten. Ausnahmen dieser Blick- und Rezeptionsregie sind rar. So präsentierte das Transition Film Festival in Wien ab 2015 unter dem Label „Fucking Different“ eine Reihe von Filmen, bei denen lesbische Regisseur:innen schwule Pornos inszenierten und umgekehrt.

Porno ist männlich. Nicht nur die relative junge Pornoproduktion auf Film, Video oder digital repräsentiert einen männlichen Blick, auch in der Geschichte der bildlichen Darstellungen und von pornographischen Texten ist die weibliche Position praktisch nicht existent. Darstellungen gleichgeschlechtlicher Handlungen zwischen Männern sind seit der griechischen und römischen Antike bekannt. Auch aus dem Mittelalter und der Renaissance sind einzelne Bilder und auch Texte bekannt, aber eine erste Blüte erlebt die Pornographie im 18. Jahrhundert vor allem in Frankreich. Berühmt und bis heute rezipiert sind die Schriften von Marquis de Sade, es gab aber daneben eine Flut pornographischer Publikationen, die oft auch mit expliziten Kupferstichen illustriert waren. Doch verfolgten manche dieser Publikationen auch eine politische Agenda, sie sollten ein Beleg für die Dekadenz und sittliche Verwahrlosung des Adels sein. So wurde Maria Antoinette, die Tochter Maria Theresias und Königin von Frankreich, lesbischer Beziehungen bezichtigt und diese in Wort und Bild deutlich dargestellt. Doch war Pornographie damals weit davon entfernt, von einer breiten Masse konsumiert zu werden. Aufgrund der teuren Produktionsbedingungen war sie auf einen kleinen, vermögenden Kreis beschränkt.

Erst mit der Erfindung der Fotografie wurde Pornographie mas-

sentauglich. Wobei es im Auge des Betrachters lag, was als pornographisch gelesen wurde. Ja, im Auge des Betrachters, denn Pornographie war nach wie vor männlich. Gemacht für heterosexuelle und in seltenen Fällen homosexuelle Männer. Von der Jahrhundertwende bis zum Beginn der 1910er-Jahre blühte in Wien eine vielfältige sexuelle Subkultur, die durch den Zuzug und das damit verbundene rasante Wachstum Wiens zur Großstadt sowie die multikulturelle Durchmischung befeuert wurde.

Die weite Verbreitung von Bildern, die als unsittlich empfunden wurden, rief auch Sittenwächter auf den Plan, wobei pornographische Darstellungen genauso wie Fotografien, die wir heute als erotisch bezeichnen würden, unter das Verdikt der Unsittlichkeit



fielen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Wien neben Paris das Zentrum erotischer Bildproduktion in Europa, sodass sich dafür sogar das Label „Wiener Bilder“ etablierte. Die erste professionelle Filmproduktionsfirma Österreichs, die Saturn Film, drehte ab 1906 ausschließlich heute recht harmlos wirkende erotische Filme, die zu einem Exportschlager wurden. Beschwerden aus dem Ausland, dass es die Behörden in Wien zuließen, dass pornographische Produkte europaweit vertreiben wurden, führten schließlich 1910 zu einem Verbot der Saturn-Filme. Aber auch gegen den Handel

in Wien wurde vorgegangen; im selben Jahr fand eine Razzia in der für den Vertrieb erotischer und pornographischer Druckwerke bekannten Buchhandlung C.W. Stern statt, bei der angeblich mehr als 30.000 Stück beschlagnahmt wurden.

Bereits im Strafgesetzbuch von 1852 gab es den § 516 StG, mit dem „unzüchtige“ Verhaltensweisen und Produkte verboten wurden, wenn die „Sittlichkeit und Schamhaftigkeit gröblich“ verletzt wurde. Der Kampf gegen die Pornographie wurde zudem mit weiteren gesetzlichen Regelungen im Pressegesetz und in Jugendschutzgesetzen verstärkt und 1910 und 1923 im internationalen „Abkommen zur Bekämpfung obszöner Schriften“ völkerrechtlich verankert. Im Austrofaschismus kam es zu weiteren Verschärfungen „zum Schutz der Sittlichkeit und der Volksgesundheit“.

In Strafakten aus der NS-Zeit finden sich immer wieder Hinweise, dass bei Hausdurchsuchungen einschlägiges Material beschlagnahmt wurde, doch ist dieses leider nie den Akt beigelegt oder im Lauf der Zeit aus ihnen verschwunden. In einem großen Verfahren ging es um die Produktion pornographischer Fotos. Jene Frauen, die auch lesbische Szenen darstellten – es ist eindeutig, dass diese für heterosexuelle Männer hergestellt wurden –, wurden außerdem nach § 129 Ib StG wegen Unzucht wider die Natur angeklagt und teilweise auch verurteilt.

Auch in der Nachkriegszeit findet der Kampf konservativer Kreise gegen die „Verwahrlosung“ der Jugend ihren legislativen Niederschlag. 1950 wird das Pornographiegesetz „zum Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung“ erlassen. Der Kampf gegen „Schmutz und Schund“ führte dabei zu aus heutiger Sicht skurrilen Blüten. So wurde 1951 das Urteil gegen den Hersteller von Oscar Wildes Roman „Das Bildnis des Dorian

Grey“ nach dem Pornographiegesetz letztinstanzlich vom Obersten Gerichtshof (OGH) bestätigt. Zwar reagierte der Gesetzgeber auch auf gesellschaftliche Veränderungen (Stichwort sexuelle Revolution in der 1960er-Jahren), gleichgeschlechtliche Darstellungen blieben aber weiterhin tabuisiert.

Auch die Strafrechtsreform 1971, die zu einer Abschaffung des Totalverbots homosexueller Handlungen führte, brachte keine Besserung. Die vier neu eingeführten Paragrafen zeigten, dass für den Gesetzgeber homosexuelles Verhalten gesellschaftlich unerwünscht blieb. So bestätigte der OGH 1977 in einem Urteil, dass die Darstellungen sadomasochistischer Praktiken, von Sex mit Minderjährigen, Tieren und homosexuellem Geschlechtsverkehr als „absolut unzüchtig“ gelten. Derartige Darstellungen wurden als „harte Pornographie“ grundsätzlich verboten. Hinzu kam der 1971 geschaffene § 220 StGB, das sogenannte Werbeverbot für Homosexualität.

Diese Gesetze wurden auch gegen Institutionen der Community angewandt: Die Frauenbuchhandlung wurde 1982 wegen eines lesbischen Sex-Ratgebers verurteilt, der Verein Rosa Lila Tipp und die Buchhandlung Löwenherz erlebten noch in der frühen 1990er-Jahren Beschlagnahmen von AIDS-Informationsbroschüren oder schwulen Sex-Ratgebern. Erst seit dem Jahr 2000 ist die Darstellung homosexueller Handlungen nicht mehr durch das Pornographiegesetz eingeschränkt.

Porno blieb mit wenigen Ausnahmen männlich, die feministische PorNO-Bewegung, die sich grundsätzlich gegen Pornographie aussprach, wurde auch von Teilen der Lesbenbewegung unterstützt. Dagegen sprach sich eine sexpositive Bewegung, die auch von vielen aus queer-feministischen Communitys unterstützt wurde, für eine Aneignung der Produktionsmittel und damit auch des Blicks auf weibliche Körper aus. Zwar zeigt das jährlich stattfindende Vienna Porn Film Festival, wie vielfältig Sexualität und ihre Darstellungsformen sein können, doch funktioniert der Mainstream-Pornomarkt nach wie vor nach den alten Regeln.

Andreas Brunner
QWIEN



Aus den 50er Jahren

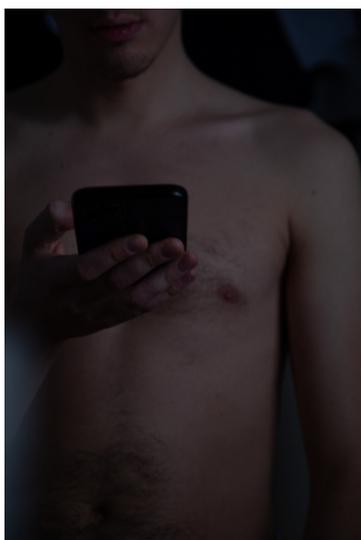
Foto:
Bernhard Cella

Heuer findet die sechste Ausgabe des Queer Pornfilmfestival Wien statt. Mo Blau unterhielt sich dazu mit Jasmin Hagendorfer, Kreativleitung, und Yavuz Kurtulmus, Festivalleiter und Gründer.

MB: Was seht ihr als Aufgabe des Filmfestivals?

YK: Ich glaube, die eigene Sexualität zu erkundigen. Wir schauen alle Pornos, ich kenne niemanden der*die noch keinen Porno angeschaut hat. Es ist nichts Schlimmes, man darf sich Pornos anschauen, man muss sich nicht dafür schämen. Darüber wollen wir reden und aufklären, und ich glaube, das schaffen wir auch sehr gut.

JH: Für mich war Pornographie immer ein Schlüssel, um über sehr viel Verschiedenes reden zu können – über Körper, Sexualität, sexuelle Identität, Politik und das alles durch eine pornographische Linse betrachtet. Das war der Grund, warum mich das immer so interessiert hat. Und eben, wie Yavuz sagte, wir sehen uns auch als Aufklärungsmechanismus und bieten eine Plattform für alles, was jenseits der sehr konservativen Mainstreamindustrie ist. Wir wollen hervorholen, was es noch gibt,



alle Spektren, Sparten mal abdecken, um die Leute damit vertraut zu machen, was es noch für andere Blicke gibt, was man nochmal anderes erleben oder sehen kann und in welche Welten man eigentlich noch eintauchen kann. Denn das kann ich jetzt schon sagen: Es gibt wahnsinnig viel.

YK: Man muss lernen, bewusster zu konsumieren. Das ist auch unsere Aufgabe, sichtbarer zu ma-

chen, wie viel es da draußen noch gibt als das Mainstream, das wir online kennen und auf das wir leicht zugreifen. Es gibt viel mehr, das auch der Realität entspricht. Denn was wir in Mainstreampornos sehen, ist nicht immer die Realität. Viele Menschen wachsen mit dem auf und haben dann extremen Stress bei ihrem ersten Sex. Dass die Realität ganz anders ist, lernen sie dann später und das verursacht bei vielen Leuten auch Traumas. Es ist ganz wichtig dafür Bewusstsein zu schaffen.

JH: Ich hätte noch anzuschließen, dass es bei uns sehr wichtig ist, dass man Diversität auf allen Ebenen sieht, z. B. ältere Menschen, disabled bodies. Es gibt so viel, was ausgegrenzt wird und nicht sichtbar ist, obwohl es eigentlich die Realität und das Leben vieler Menschen ist.

MB: Habt ihr bei der Gründung und Durchführung des Festivals offene Türen eingerannt, oder habt ihr Widerstände erlebt?

YK: Beides. Einerseits sind wir das einzige Pornofestival europaweit, das durch Stadt und Bund finanziert wird, darauf sind wir ganz stolz. Andererseits gibt es viele Kinos, die uns nicht wollen, die uns nicht listen, die gar nicht können und Pornos nicht zeigen dürfen. Es gibt auch immer wieder Probleme bei Sponsoren oder Partner, wo es heißt, toll, dass ihr das macht, aber wir können leider nicht dabei sein.

JH: Also das erste Jahr war eines der schwierigsten für uns. Es war sehr schwierig mit diesem Namen „Pornfilmfestival“ ...

MB: Das versteckt nicht, was es ist.

JH: .. you know what you get. Es war natürlich schwierig, das dem Magistrat und so weiter zu erklären. Viel Protest haben wir auch von rechtsgerichteten Parteien bekommen, die das sofort aufgegriffen haben, ich glaube da waren wir noch nicht mal in der wirklichen Produktion. Das war schwierig für uns, hat uns aber gezeigt, wie wichtig das Thema ist, wenn so viel Gegenwehr kommt.

YK: Wie war das? Wir haben, glaube ich, das Datum veröffentlicht und am nächsten Tag waren wir schon in allen Zeitungen – „Steuergelder fürs Pornfilmfestival“, dann hat die FPÖ gleich bei der Stadt Wien angerufen, beim Bund, und dann wollten sie eine parlamentarische Anfrage machen, ob wir wirklich Steuergelder bekommen. Es war die beste Werbung, die wir kriegen konnten. Wir haben auch nichts zu verstecken, die Finanzen sind immer offen, weil wir auch öffentliche Gelder bekommen, daher: Wir stehen zu dem, was wir machen – Pornos.



Yavuz Kurtulmus, Festivalleiter und Gründer, und Jasmin Hagendorfer, Kreativleitung

alle Artikelfotos: Mo Blau

JH: Es kam nicht nur von rechts außen, wir haben auch ein paar Mal schon auch aus dem linken oder aus einem bestimmten Teil des feministischen Spektrums Widerstand bekommen. Das waren aber sehr viele Missverständnisse – es wurde wirklich geglaubt, dass wir gar kein feministisches Festival seien. Aber das sind wir definitiv, das möchten wir gleich mal festhalten. Wir sind sehr feministisch und queer feministisch orientiert, das ist absolut unsere Basis.

YK: sehr wichtig, ja

MB: Habt ihr so viel Widerstand bekommen, weil es ein queer feministisches Festival ist, oder einfach nur, weil es grundsätzlich mit Sexualität zu tun hat?

YK: Ich glaube, das ist grundsätzlich. Sobald man „Porn“ hört, kriegen alle Panikattacken, anstatt dass man schaut, was es ist. Es ist egal, dass wir queer sind, es wird immer wieder Widerstand geben, weil sich die Leute nicht mit dem Thema auseinandersetzen.

JH: Deswegen denken wir, das muss einfach besprochen werden. In jedem Magazin, in jedem Film kommt eine Sexszene vor, tausend nackte Körper, vor allem Frauenkörper, und das ist alles irgendwie OK – aber wirklich über Sexualität zu reden, was das mit uns allen macht, warum das uns alle betrifft, das sehen wir schon als Punkt, den man machen sollte. Wir sind ja nicht nur ein reines Filmfest, sondern wir haben ein sehr breites Spektrum, mit Workshops, Vorträgen,

Diskussionen, von akademisch bis zu niederschwellig zugänglich. Man muss sich bei uns nicht reinsetzen und einen Porno reinziehen. Das gibt's auch, und das macht auch wahnsinnig viel Spaß, mit anderen Menschen im Kino, aber man kann sich dem auch von einer ganz anderen Seite nähern.

MB: Glaubt ihr, dass da irgendwie die Scham eine Rolle spielt?

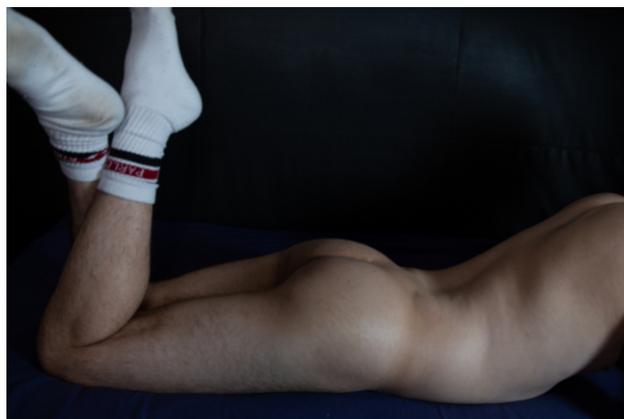
YK: Wenn man über Porno redet, ist es sehr viel mit Scham, weil wir eben hinter geschlossenen Türen Pornos anschauen, und dann sehr schnell konsumieren, bevor uns jemand erwischt. Und sobald man den Höhepunkt hatte, fühlt man sich wieder schlecht.

Das schlechte Gewissen ist ein Thema, darüber reden wir nicht in der Gesellschaft. Wir stellen seit Jahren immer beim Festival die Fragen „Was ist Porno?“ „Was ist Sex?“ und „Was ist Scham?“.

MB: Wie seht ihr den queerspezifischen Fokus beim Pornfilmfestival?

YK: Fast jedes Pornfilmfestival, das wir in Europa besucht haben, ist queer, also zu 60, 70% sind es queere Thematik und queerer Inhalt. Und das macht mich stolz, das macht mich glücklich, dass so

viel Queerness in all diesen Festivals eingebaut ist, vom Publikum, von den Filmen her, von den ganzen Workshops. Das ist auch eine ganz wichtige Aufgabe des Pornfestival, dass wir hier LGBTIQ Aufklärung beitragen. So viele Menschen, die aus unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen zu uns kommen um Pornos anzuschauen, lernen über Queerness; viele Menschen haben vielleicht zum ersten Mal Trans-Porn geschaut, und waren





Badezimmer, 1996, Sabine Schwaighofer

REGENBOGENFILME

ALL GENDERS – ALL FORMATS WELCOME!

Wir suchen Filme und Videos in allen Formaten aus der Zeit von 1900 bis 2010: 35mm, 16mm, 9,5mm, Super-8, Normal-8, Videos, analog und digital. Sie haben selbst gefilmt oder kennen Personen aus der Community, die gefilmt haben? Kontaktieren Sie uns unter regenbogenfilme@filmmuseum.at



Ein Aufruf des Österreichischen Filmmuseums in Zusammenarbeit mit QWIEN – Zentrum für queere Geschichte.

QWIEN
Zentrum für queere Geschichte

film
museum

manchmal überfordert, und das ist auch OK. Aber sie kriegen die Möglichkeit, sich komplett mit neuen Themen auseinanderzusetzen und das finde ich sehr spannend.

MB: Wenn man so die Pornostatistiken anschaut, dann erkennt man: transidente Personen sind ein vielfach angefragtes Genre.

YK: Es ist auch in den letzten Jahren in den Top 3 der Anfragen, also, vorletztes Jahr war's glaube ich #1. Egal mit wem ich rede, Leute sind interessiert in Trans-Porn. Natürlich muss man auch da hinterfragen warum, was steht dahinter, und es ist nicht nur, weil man jetzt Trans-Porn konsumiert, etwas Gutes.

JH: Gesellschaftspolitischer Diskurs frisst sich immer in das hinein. Porno ist nie nicht-politisch, Porno ist immer politisch. Und es gab ja schon ein anderes Beispiel: Das war ungefähr 2017, da war Fem-Porn, also feminist porn, ein ganz großes Schlagwort auf Platz 1. Auf Platz 3 war dann wieder Cheerleader Porn, also das hebt sich auch alles wieder ein bisschen auf. Es hat trotzdem gezeigt, dass es ein reges Interesse gibt, dass Menschen den Diskurs miterleben, dass sich da in der Gesellschaft etwas öffnet. Das hat PornHub dazu gebracht, eine eigene feministische Ecke aufzubauen. Die ist natürlich mit rosa Blümchen geschmückt, und trotzdem wirst Du alles dort sehen, was Du sonst auch auf der Plattform siehst, das ist nur eine Verschönerung nach außen, aber letztendlich sind auch die Plattformen gezwungen, sich mit solchen Dingen dann auseinanderzusetzen.

MB: Es wird ja oft so dahingestellt, als ob fair produzierte und refle-

tierte Pornos, wie z. B. feministischer Porno, Randphänomene seien von ein paar radikalen Queerfeminists. Wurde euch das schon einmal vorgeworfen: So was will doch gar niemand sehen?

JH: Wenn Du überlegst, dass 40% des Internetdatenverkehrs rein Porn bezogen sind, dann geht das wahrscheinlich schon ein bisschen unter, aber dennoch sind die Nachfragen da. Ich glaube, Menschen wollen sich ja auch wiedererkennen, auf verschiedenen Ebenen. Ich will mich auch im Porno wiedererkennen und nicht jemand komplett glatt gebügelt 20-jährigen, das find ich nicht ..

YK: kann auch schön sein

JH: .. kann auch schön sein, aber ich glaube, es geht Menschen auch um Authentizität, darum, sich selbst ein bisschen wiederzuerkennen. Und drum glaube ich, die Anfragen zeigen auch das Bewusstsein darüber, was schauen wir, wie schauen wir, warum schauen wir eigentlich. Ich glaube, das wächst immer mehr, weil eben auch die Debatte größer wird. Und je mehr Nachfrage dann da ist, desto mehr wird es den Markt verändern. Aber natürlich steht da echt noch immer eine große Masse an sehr konservativem Mainstreamporn. Das ist halt ein Wirtschaftszweig, der ist immens. Aber es tut sich auf jeden Fall etwas, es tut sich sehr viel sogar, sehr viel unterschiedliches, von sehr low level Produktionen bis hin zu Kunstpornos aus studentischen Umfeldern, zum Beispiel der Kunstunis hier, bis hin zu riesengroßen Namen, wie Erika Lust. Auch haben wir eine sehr schöne feministische Pornoproduktion hier in Wien, Arthouse Vienna.

MB: Man möchte es ja fast nicht ansprechen, weil wir haben alle das große C Wort irgendwie jetzt tausendmal gehört, aber Corona: habt ihr das Gefühl, dass sich die Pornobranche verändert hat? Also, dass sehr viel zu Hause produzierter Porno entstanden ist, dass die Produktion von den großen Firmen weggegangen ist? Was würdet ihr sagen, wie sind momentan Machtverhältnisse, vielleicht auch Selbstermächtigungsmöglichkeiten von Darstellenden?

YK: Ich würde mich nicht trauen zu sagen, es hat die Industrie verändert. Ich glaube, es hat nur Sachen in den Vorschein gerückt, die eh passiert sind. Plötzlich haben wir uns alle mit uns selbst viel mehr beschäftigt, aber auch darüber geredet. Das finde ich auch sehr gut, dass wir in diesen zwei Jahren sehr viel Zeit hatten, uns mit uns selbst, mit unserer eigenen Sexualität auseinanderzusetzen. Also ich hatte zum ersten Mal Zeit, mich mal mit mir auseinanderzusetzen, meinen Körper zu erkundigen, oder wieder mal Telefonsex oder Cam-Sex zu haben – das war wieder total in. Natürlich mussten Leute auch Geld verdienen, es war wichtig, dass man von zu Hause trotzdem arbeiten konnte, und da gehören halt all diese Plattformen dazu. Ich sehe auch, dass das jetzt ein Thema bei Festivals ist, diese online Sexwork.

JH: Ja, man hat eindeutig gesehen, dass sich Corona auch im Festival widerspiegelt hat. Wir haben einige Einreichungen bekommen, die das thematisiert haben: Wie funktioniert Sex in Zeiten von Corona und Pandemie? Da waren wirklich amüsante Sachen mit dabei. Aber man hat dann trotzdem gemerkt, dass sehr viel gebrodeln hat, dass sehr viel unrunder ist, dass Dinge dunkler geworden sind.

YK: Einerseits war's sehr lustig, aber dann war's wieder deprimierend, diese Einsamkeit. Wenn man wissen will, wie es der Gesellschaft wirklich geht, braucht man einfach Pornos anschauen. Pornos spiegeln wirklich sehr viel der Menschen wider.

MB: Wir haben auch den Eindruck – und es zeigt sich auch in Zahlen, dass viel mehr Leute zu uns kommen, die sagen: ich bin trans, ich bin doch nicht straight, ich komm jetzt zu euch und rede mal darüber. Aber auf der anderen Seite gibt es auch sehr viele Leute, die sich in die andere Richtung radikalisiert haben, die übergriffig geworden sind.

JH: Ich glaube, dass schon sehr viel Verrohung in dieser Zeit stattgefunden hat, vor allem wenn man ins Netz schaut, weil man sich einfach auch nicht begegnen konnte, sich nicht austauschen konnte; das fängt bei der eigenen Familie an bis hin zu den Lebenspartnern, Sexpartnern. Viele konnten das nutzen, um noch mehr Spaltung in der Gesellschaft zu verursachen.

YK: Dazu kommt der Missbrauch von Fotos und Videos in dieser Pandemie Zeit. Wir waren alle zu Hause, manchmal war uns langweilig und wir haben Fotos hin und hergeschickt ... da ist natürlich sehr viel Missbrauch passiert. Da besteht noch sehr viel Aufklärungsbedarf. Wir versuchen auch, dass wir im schulischen Bereich Aufklärung dazu machen können. Porno wird konsumiert, wir können es nicht verhindern, daher ist bewusstes

Konsumieren wichtig. Die Jugend muss lernen, bewusster zu konsumieren. Ich brauch nur mein Handy aufmachen, TikTok und Instagram sind voll mit „Porno“ unter Anführungszeichen; da brauche ich nicht mal auf YouPorn oder PornHub gehen. Daher müssen wir die Jugend dringendst aufklären.

JH: Wir haben im letzten Sommer mit der Stadt Salzburg gemeinsam mit Schulen gearbeitet. Also das hat mir ein bisschen die Augen geöffnet ehrlich gesagt, damit habe ich nicht gerechnet: Die Fachstelle Selbstbewusst in Salzburg hat uns erzählt, dass Kinder den ersten Kontakt mit Pornographie im Alter von ungefähr 5, 6 erfahren. Also es ist sehr viel früher, als wir eigentlich glauben. Das zeigt, dass es ein offenes Gespräch in der Gesellschaft braucht, um auch von vornherein Mechanismen reinzukriegeln, dass nicht alles ungefiltert gesehen wird.

MB: Jetzt noch zum Abschluss: Was denkt ihr wäre eine negative Entwicklung, und dann gleich darauf, was würdet ihr euch wünschen für die Zukunft?

YK: Ich glaub das Positive wäre, wenn wir uns im Bildungsbereich noch mehr positionieren könnten. So wie's die Aids Hilfe Wien macht, ihr macht's ja auch Workshops in Schulen. Ich glaub, Jugendliche haben viel zu sagen und sie wissen auch, was abgeht.

JH: Wenn ich so überlege wäre eigentlich das Schrecklichste, dass der Mainstream so überhandnimmt, dass diese ganzen Alternativen – alternativer Porn, Fem-Porn, ethical Porn – wieder an den Rand gedrängt werden. Auch wegen der Bezahlungssituationen und der Arbeitsbedingungen, die dort herrschen. Und da komme ich zum Positiven: Für mich ist Pornographie immer Möglichkeitsraum, um etwas Neues zu erfahren, über mich was zu lernen, über andere was zu lernen, Dinge vielleicht nicht gleich im realen Leben auszuprobieren. Auch für viele Menschen in anderen Ländern mit beschränkten Gesellschaftsverhältnisse.

YK: Ja, Porno als Safer Space, wo man sich austoben kann. Natürlich unter gewissen Spielregeln, Consent ist sehr wichtig. Aber ich glaub, die Fantasien ausleben, die eigenen Grenzen testen, wie weit kann ich gehen, was mag ich, was mag ich nicht, Vorurteile abbauen ... Also wir haben jedes Jahr so viel Spaß beim Pornofestival, es ist so bunt. Man muss sich das einmal anschauen, es ist wirklich fun fun fun mit Aufklärungstouch. Unser Festival ist feucht, fröhlich, spritzig – das ist unser Motto.

Gibt es phallographische Alternativen?



Nicht nur eine Analyse der Bestände bislang produzierter Pornographie würde eine deutliche, fast schon klassische Schiefelage hin zu männlichen „Subjekten“ und weiblichen „Objekten“ führen. Auch der Konsum von Pornographie ist Studien zufolge zu 72% männlich. Dies ist allerdings nicht verwunderlich, denn bereits der Begriff Pornographie ist, versteckt unter tradiertem Alltagsgebrauch, tief mit der altgriechischen Misogynie verbunden. Etymologisch bedeutet das griechische πόρνη (pórñē) im Deutschen Hure, oder Dirne. Es geht bei Pornographie also ursprünglich um die obszöne textliche (wie bei Athenaios, 193-235 n.Chr.) oder bildliche Darstellung von Huren. Ich werde im Weiteren dennoch den Begriff Pornographie verwenden, nicht nur wegen des Themas des Heftes, schon gar nicht um traditionsbewusste „Cancel Culture“ Rufer*innen zu besänftigen, sondern um nicht noch mehr Verwirrung zusätzlich zum Gendern hineinzubringen und noch tiefer ins sprachliche Brauchtum einzugreifen. Für begriffliche Neubestimmungen, auch in Gesetzestexten, wäre es angesichts der Debatten der letzten Wochen zwar höchste Zeit, aber auch die inzwischen lange zurückliegende PorNo Debatte hat diese grundlegende Misogynie nicht aufgegriffen und keine Alternativen, und schon gar keine lustvollen, aufgezeigt. Also: Rest in Power. Im frühen sozialwissenschaftlichen Kontext wurde Pornographie für Projekte der Sittlichkeit, Hygiene und der Reglementierung von Prostitution instrumentalisiert. Wozu dieser Exkurs? Realität bleibt die phallische Schiefelage auch bei einer „Demokratisierung“ von Pornographie.

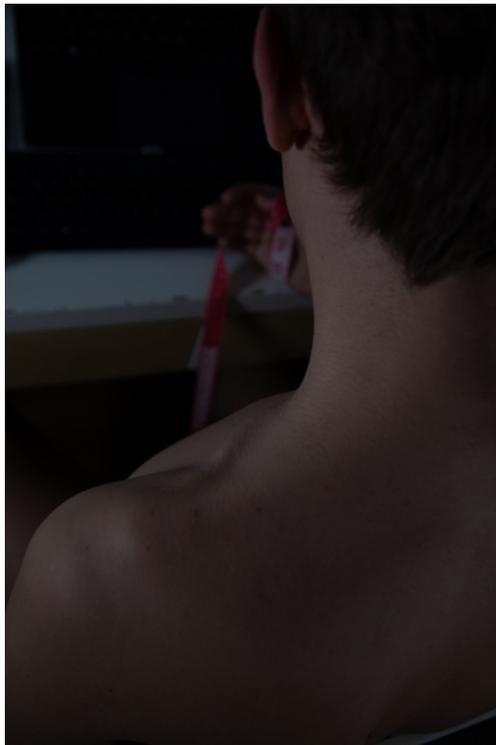
Hands off Jugend

Die Expert*innen sind sich einig. Wir erleben die erste durchpornographierte Generation junger Erwachsener, sie sind „Sex Natives“. Sie kommen im Schnitt, meist ungewollt, im Alter von 10-12 Jahren mit der Mainstream Pornographie der Mehrheitsgesellschaft in Kontakt und werden damit häufig allein gelassen. Das immer frühere Pubertätsalter wurde bereits in den 90er Jahren festgestellt. Auch wenn homosexuelle Pornographie in Teilen Österreichs seit 1989 freigegeben ist, ist deren Anteil am Gesamtmarkt und vor allem auf Porno-Plattformen im Netz wohl nicht allzu groß. Heteronormativität und Cis-Normativität wirken hier besonders. Diese werden nachgeahmt, auch

wenn sie keinen gleichberechtigten oder gar einvernehmlichen Verkehr zeigt. Es gibt bislang leider keine Studien darüber, wie sich die durch Pornographie verbreiteten Rollenbilder auf die geschlechtliche Identität der Jugendlichen auswirken. Bekannt ist allerdings schon seit den 90ern, dass ein kleiner Prozentsatz von 3% der Erwachsenen noch nie Geschlechtsverkehr hatte. Im Alter von 17-18 Jahren erleben die meisten Jugendlichen dann die ersten Beziehungen. Für einen Gutteil der Trans stellen die in diesen Beziehungen gelebten sexuellen Praktiken jedoch auf Grund der eigenen Körperlichkeit nur sexuelle Übergangsstrategien dar (Hamm, 2020), was jedoch oft keine gelingende Sexualität anzeigt. Zuweilen kommt es da zu Dissoziationen, bei denen die Akteur*innen in der Sexualität längst nicht mehr im „Hier und Jetzt“ sind. Ein anderer Teil der Trans lebt asexuell.

Pornographische Standards

Metastudien zeigen gravierende Gender-Ungleichheiten auf. Ich ziehe hier aber ein altbekanntes und viel diskutiertes und sehr krasses Beispiel aus dem Jahr 1972 heran, das unter Staraufgebot und viel Medienrummel als die Befreiung der Frau gefeiert wurde. „Deep Throat“ schlägt genau in die Kerbe des alt tradierten Stereotyps mit der griechischen Geschichte der Hysterie in Form der Wanderung von „Geschlechtsorganen“ und der anschließenden Befreiung durch den Mann (Diagnose und Akt). „Die Frau“ soll sich beglückt fühlen, indem sie alles aufnimmt. Ein vollkommen absurdes Skript aus längst vergangenen Tagen? Pornographische Skripts, eher Rahmenhandlungen, sind wohl fast immer an den Haaren herbeigezogen und gekünstelt, einfach grottenschlecht. Nähe, Emotionen, Zärtlichkeit, Fürsorge, Liebe und Respekt sind äußerst selten zu finden. Eine allzu große Realitätsnähe ist da vielleicht gar nicht gewollt. Es geht um das Eine und das soll besonders sein. Für alles andere ist kein Platz. Für eine reale



Geschichte ist ein Film wohl auch zu kurz und der reale Akt mit bis zu 13 Minuten einfach zu kurz (Mehr als 13 Minuten wird von Befragten in Studien als zu lang angegeben).

Da bin ich gar nicht mal bei den kritisierten Produktionsbedin-

gungen, welche bezüglich des oben angesprochenen Films in der Biographie von Linda Boreman nachgelesen werden können. Bei diesem Skript hätte Fair Porn wohl auch nichts gebracht. Es geht um das ganze Paket. Und Porno ist nun mal ein Geschäft. Der Film spielte bei Produktionskosten von 25.000 \$ immerhin 600 Mio. \$ ein (Ebert, 2005). Die profitabelste Filmproduktion aller Zeiten.

Pornographie schafft, ob sie will oder nicht, Standards. Dies trifft auch auf den Kondomgebrauch in homosexuellen Pornos (36%-64%) und in heterosexuellen Pornos (2%-3%) zu. In 75% der Pornos gibt es mehr oder weniger subtile Formen der Aggression, welche fast ausschließlich gegen Frauen gerichtet sind. Gangbang ist so in den 2000ern aufgekommen und der Cumshot ist inzwischen für alle Geschlechter fast schon Standard (Wozu gibt's denn auch die Trickkiste?). Nur: Wo geht die Reise hin?

Mag Pornographie auch ein (sehr verzerrter und rückwärtsgewandter) Spiegel der Gesellschaft sein, so ist bei der Bewertung von Pornographie Vorsicht geboten.

Hands off Emanzipation

Denn: Nichts da! Pornographie hat selbst keinen Einfluss auf Praktiken oder Identitäten von Personen. Personen suchen sich die Inhalte, die ihnen entsprechen. (Prause 2022) Wir können das diskriminierende Individuum nicht mit der Ausrede einer prägenden verachtenden Pornographie aus der Verantwortung entlassen. Es mag einen Zusammenhang geben, aber die Richtung ist genau andersrum. Es gibt jedenfalls keinen belegbaren Hinweis darauf, dass bestimmte Formen der Pornographie irgendwelche Auswirkungen auf Personen, Beziehungen oder Paare hätte. Manche bringen die erektile Dysfunktion von 20-30-jährigen Männern mit Pornographie in Verbindung. Alle Studien, die versuchten dies nachzuweisen, versagten jedoch (siehe auch Hoagland & Grubbs 2021) Pornographie hat einen aufklärenden, also wissensvermittelnden, und auch emanzipativen Nutzen. Nicht nur für Jugendliche. Dazu braucht es jedoch Kontextualisierungen, Gespräche und schließlich Pornokompetenz.

Gelingende (hands on) Sexualität

Wie oben bereits angesprochen, ist eine gelingende Sexualität für Trans nicht problemlos. Um ohne genitale Geschlechtsangleichung zu Selbstakzeptanz und einer kongruenten sexuellen Identität zu kommen, braucht es einen Kompromiss mit dem eigenen Körper,



alle Artikelfotos S.36-39: Mo Blau

Hands on

Kellnerin, Kosmetikerin oder Sexarbeiterin? (Peters 2022) Das sind wohl die Standardberufsoptionen für viele, vor allem Transfrauen, die im Schatten stehen. Die Kritik von Marjorie Garber in ihrem Buch „Verhüllte Interessen“ aus dem Jahr 1993, es handle sich bei Trans um ein „upper class“-Phänomen, übersieht, dass es auch in der frühen Phase des US-Trans-Aktivismus viele Sexarbeiter*innen waren, die um Anerkennung und Selbstbestimmung gekämpft haben. Die bekannten aktuellen Zahlen weisen für die USA 19% und für Deutschland 16% Sexarbeiterinnen unter Trans aus. In Ländern, in denen der Anteil an Sexarbeit allgemein höher liegt (Spanien, u..), darf der Anteil von Trans-Sexarbeiter*innen höher geschätzt werden. Bei PoC-Trans in den USA liegt der Anteil der Sexarbeiter*innen sogar zwischen 33% und 40%. Dabei geht es auch bei gelegentlicher Sexarbeit um Existenzhaltung. Mehrfachdiskriminierung nach Geschlechtsidentität, sozialer Herkunft, Ausbildung, Klasse, Behinderung, Aufenthaltsstatus und Hautfarbe, schließt Menschen nicht nur aus der klassischen Arbeitswelt aus, sie hat auch massive Auswirkungen auf die sexuelle Selbstbestimmung.

Bei den zuletzt genannten Gruppen ist die Einstellung zu Pornographie sicher eine Andere und bei wachsender sozialer Ungleichheit ist die Frage einer selbstbestimmten gelingenden Sexualität wohl zunehmend nachrangig.

Mia Mara Willuhn

akzeptierende Partner*innen, ein unterstützendes Netzwerk und sexuelle (und geschlechtliche) Lernprozesse der Partner*innen. Für letzteres braucht es den Mut, Erfahrungen zu machen. Zumindest in den kleinen Studien, die zugegebenermaßen kleine Stichproben haben, was auf einen sehr kleinen Anteil der Trans hinweist, zeigt sich die Bedeutung von Sexparties und Clubs für solche Erfahrungen (Kruber, 2016).

Es braucht aber auch Wissen über Praktiken und Möglichkeiten, welches auch über Pornographie vermittelt wird. Und auch „Vorbilder“, besser Vorreiter*innen, im Sinne von Menschen, die es machen. Texte, Bilder und Filme über Gelebtes, auch Sexualität, geben zumindest das Gefühl, in der eigenen Situation mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen nicht allein zu sein und/oder bleiben zu müssen. Wie oben schon erwähnt: „Personen suchen sich die Inhalte, die Ihnen entsprechen.“



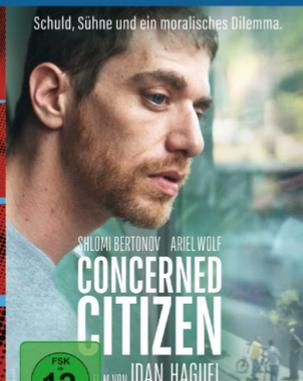
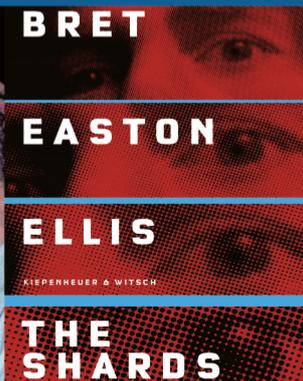
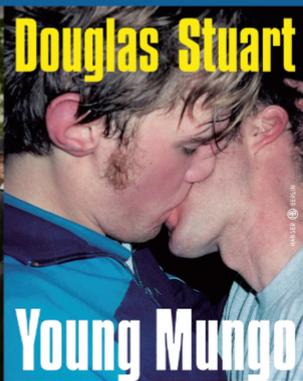
Calvin K



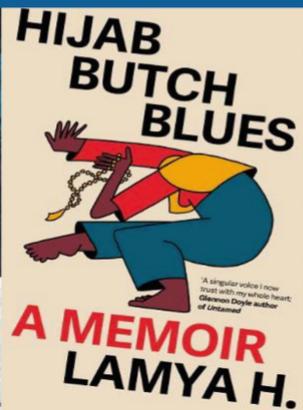
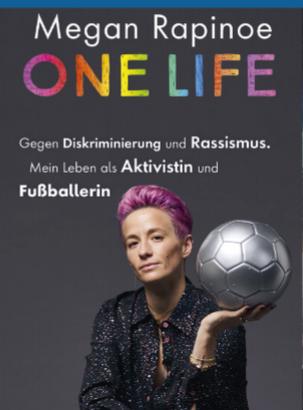
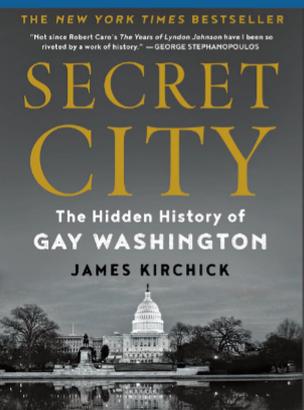
LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Fr 10-19 Uhr, Sa 10-18 Uhr
Tel (01) 317 29 82
www.loewenherz.at



Aktuelle Neuerscheinungen in der Buchhandlung und unserem Online-Shop



Inter* Story – Ein Stück Aktivismus

VIMÖ goes Theater

Tobias Humer, Magdalena Klein, Luan Pertl, Tinou Ponzer, Noah Rieser

Am 22.11.2022 war es soweit: VIMÖ (Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich) feierte im Werk X Petersplatz Premiere vom selbstinszenierten Stück *Inter* Story – Ein Stück Aktivismus*. Was für ein Erlebnis! Sechs Monate des Texte Schreiben, Inszenieren, Denken, erneut Schreiben, Proben und dann ist es endlich soweit.

Man steht hinter der Bühne, hört die Ausstellungseröffnung von Alex Jürgen*, Alex spricht die Willkommensworte, das Publikum tobt, Nervosität macht sich breit, die Luft in der Brust wird eng, dann öffnet sich die Türe zum Saal, das Publikum tritt ein. Zu Beginn werden vier Aufklärungsvideos gezeigt zu den Themen Intergeschlechtlichkeit – Variationen der Geschlechtsmerkmale, Recht, Bildung und Community. Hinter der Bühne – man hört die Videos, die Schritte der Menschen, Stimmen, die Aufregung wird immer größer, wir stehen schon in der Reihe bereit für den Auftritt, wissen wir noch unseren Text, kalter Schweiß läuft an uns herunter. Dann der Umbau zur Bühnenshow, Olivia Kudlich und Bastian Lehner, die das wunderbare Bühnenbild kreiert und gebaut haben, geben uns ein Zeichen, jetzt ist es soweit. Der Auftritt – tosender Applaus – noch einmal stockt der Atem während Magdalena Klein das Publikum begrüßt und in die Show einführt. Und dann passiert alles wie in Trance und dennoch sind wir hochkonzentriert.

Stück für Stück schreiten wir durch unser Theaterstück, welches eine Kombination aus vermeintlicher Mainstream Talk Show und theatral ausgearbeiteten Szenen zu den Themen Community, Pathologisierung, Diskriminierung und Medien darstellt. In einem Zweitstrang wird die *inter* coming out* Geschichte der Talk Show Moderator*in Magdalena Klein erzählt, wel-

che während der ebenso inszenierten Pausen immer wieder Flashbacks zu ihrer eigenen Geschichte erlebt.

Aber sehr viel mehr möchte ich euch noch gar nicht erzählen, denn unsere Aufführung wurde live mitgefilmt von Nicole Bäier und Djordje Čenić, welche gerade in ihren Schnittkammerlein an der Zusammenstellung des Short Filmes arbeiten. Auch dies wird nochmal ein großer, aufregender Moment für uns werden, wenn wir zur ersten, offiziellen Vorführung einladen dürfen.

Zum Abschluss möchte ich bei dieser Gelegenheit noch ein paar persönliche Dankesworte aussprechen. Zu allererst an das gesamte Team vom Theater Werk X Petersplatz unter der Leitung von Cornelia Anhaus, Olivia Kudlich und Bastian Lehner für das Bühnenbild und so soviel mehr, was sie für uns getan haben, Nicole Bäier und Djordje Čenić für unter anderem den Film und die Aufklärungsvideos, Ivana Pilić und Gorji Marzban für das wunderbar produktive Feedback als Outside Eyes, den Fördergeber*innen (welche ihr unserer Website entnehmen könnt), natürlich dem unglaublich tollen Publikum fürs Kommen, den Support und den tosenden Applaus. Und zu guter Letzt ein emotionales Dankeschön an Alex Jürgen*, Tobias Humer, Magdalena Klein, Tinou Ponzer für jeden einzelnen Moment, den ich bis jetzt mit euch teilen durfte.



Diesen Artikel schreibe ich am inoffiziellen neunten Geburtstag von VIMÖ, Danke für jedes Jahr und all die wichtige Arbeit für die Anerkennung der Menschenrechte von uns *inter** Menschen – Happy Birthday Dear VIMÖ

Luan Pertl
Obmensch VIMÖ Zweigverein Wien

Fasten seat belts! The HOSIsters are back!

Wer glaubt, das Schlimmste sei überstanden, irrt sich gewaltig.

Für die Menschheit tickt die Uhr ...

Die Apokalypse lauert schon hinter der nächsten Ecke!

Was für ein Glück, dass rechtzeitig zum Weltuntergang die Show-Truppe der HOSI Wien auf die sinkenden Bretter zurückkehrt und das Chaos perfekt macht mit:

The HOSIsters Apocalyptic – Die letzte Show der Menschheit!

Nach langer Durststrecke und gebeutelt vom Entzug des Publikums stürzen sich die HOSIsters von der Bühne des Gugg vor den höllisch dampfenden Zug des Zeitgeists und entführen uns in das post-apokalyptische Wien. Dort finden zwei Gruppen von Überlebenden auf der Suche nach Essbarem und Unterschlupf ein devastiertes Vereinslokal (jede Ähnlichkeit mit dem Gugg ist Zufall). Doch der vermeintliche Glücksfall hat nicht nur eine kleine Bühne, sondern auch eine große Tücke.

Hinter verstaubten Kulissen lauert eine im Wahn versunkene Theate-

rimpresaria. Sie erwartet ihre vermeintlichen „Stars“, um endlich mit den Proben für ihre neue Show beginnen zu können ... Der erste Schreck ist schnell verdaut, denn die Gruppe erkennt: Die Alte hortet Vorräte! So winken als Gage Fredi-Keks & Co. Was bleibt den Schutzsuchenden also anderes übrig, als mitzuspielen. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Auch in ihrer neuen Produktion lassen die HOSIsters in einem Screwball-Wirbelwind keinen Stein auf dem anderen! Freuen Sie sich auf Mumpitz und Musik mit Doris Bernsteiner, Willi Fotter, Benjamin Malfatti, Ortrun Obermann-Slupetzky, Angelika Stark, Dagmar Rothbauer & Harald Schatzer in einem Stück von Gerd-Peter Mitterecker unter der musikalischen Leitung von René Wagner, ins richtige Licht gerückt von Johannes Felber und technisch betreut von Anton Spenger.

Die neue Tour-de-Farce der HOSIsters ab März 2023 im Gugg!

Karten ab sofort unter:

www.hosiwien.at/hosisters

Termine:

Freitag, 24.3. - Samstag, 25.3. -

Sonntag, 26.3. - Freitag, 31.3. -

Samstag, 1.4.

jeweils 19.30, sonntags 18.00 h



Was das Leben wert ist

Berlinale 2023

Die Berlinale brillierte mit spannenden Geschichten um queere Persönlichkeiten.

Drei ganz unterschiedliche und beeindruckende Filme des PANORAMA-Programms, die ich im Vorfeld der Berlinale besprechen möchte, sind „Sisi und Ich“, „Motstandaren“ und „Kokomo City“, wobei mein Text aus redaktionellen und drucktechnischen Gründen erst im Nachgang des Festivals erscheint. Weitere Filme sowie die noch anstehenden Preisverleihungen werden dann in der zweiten Ausgabe der Lambda, also im Sommerheft, erörtert.

In „Sisi und Ich“ von Frauke Finsterwalder geht es natürlich um die Kaiserin von Österreich. Erwartet man allerdings romantisch angehauchten Kostümkitsch, wird man enttäuscht oder ist sogar erleichtert, je nachdem wie man zur allseits üblichen Verherrlichung Elisabeths steht. In diesem Streifen geht es nämlich ganz anders zu, da das Spektakel aus der Perspektive der ersten Hofdame, Irma Gräfin von Sztáray, gespielt von Sandra Hüller, erzählt wird, die ihrerseits nicht ganz ohne ist. Sie will sich aus den einengenden Klauen ihrer Mutter und nicht zuletzt vom Heiratsdruck befreien, heuert entsprechend als Gefolgschaftsmitglied der exzentrischen Elisabeth an, die gekonnt von Susanne Wolff verkörpert wird und einiges von der sie umgebenden Gesellschaft verlangt. Irma scheint das erst mal alles so gar nicht zu erfüllen, sie wiegt zu viel für den Bulimiegeschmack der Kaiserin, trägt die falsche Kleidung und ist zu spießig. Doch dann lernt Elisabeth die totale Hingabe der Gräfin schätzen, auch wenn sie diese wohl niemals als ebenbürtige Geliebte akzeptieren würde. Aber ganz so weit soll es natürlich sowieso nicht kommen, das weiß man ja, wenn man die Geschichte der sagenumwobenen Aristokratin verfolgt. Und ganz so gradlinig ergeben wie die Gräfin zuerst erscheint, ist diese dann auch nicht. Eifersucht hat eben noch die treueste Seele auf fragwürdige

Pfade gelenkt. So oder so, ein psychologisch hochinteressanter Film – Kinostart: 31. März 2023 –, der es in sich hat und in dem Sandra Hüller mit ihrer unnachahmlich drastischen Art mit präserter Körperlichkeit brilliert.

In dem schwedischen Film „Motstandaren“ („Opponent“) von Milad Alami geht es auch um Homosexualität, die der Protagonist meint, verstecken zu müssen, nur spielt die Story heute, und der Mann ist mit Frau und Kindern aus dem Iran geflohen, was das Ganze ebenso kompliziert macht, wie das Schicksal der Kaiserin am österreichischen Hof vor über 100 Jahren. Da der Geflüchtete, herausragend dargestellt von Payman Maadi, der hier im Mittelpunkt steht, seinen Lebensunterhalt als Wrestler verdient, ist zudem soviel kameranahe Körperlichkeit im Blickfeld der Zuschauer*innen, wie im Spiel um die sportbesessene Kaiserin.

In „Kokomo City“ von D. Smith dagegen, die bisher in der Musikindustrie von sich Reden gemacht hat, erscheinen die US-amerikanischen trans* Protagonistinnen Daniella Carter, Koko Da Doll, Liyah Mitchell und Dominique Silver zunächst viel freier und offener, während sie von ihren Erlebnissen im Sexarbeiter*innenmilieu berichten. Doch im Laufe der toll erzählten und mit umwerfenden Musiksounds unterlegten Dokumentation wird klar, wie sie von der Gewalt in ihren Lebensläufen, Familien und Umwelten geprägt sind. Trotz allem lassen sie sich ihren Lebensmut und ihre Lebenslust nicht nehmen.

Anette Stührmann



Kokomo City



Sisi und Ich

Kampf für ein freies Leben

In diesem Buch geht es um Ehrenmorde, die Unterdrückung von Frauen, um sexuellen, körperlichen und psychischen Missbrauch, aber auch um behördliches und therapeutisches Versagen. Geschrieben hat es Azadiya, eine junge lesbische Frau, die für ein Leben in Freiheit und Selbstbestimmung kämpft. Ihre Cousine wurde Opfer eines Ehrenmordes. Azadiya zog daraufhin von ihrer Familie weg. Die Autorin ist jesidische Kurdin, die in Deutschland geboren und aufgewachsen ist. Ihre Familie ist streng. Es gibt viele Regeln, Zwang und Prügel, aber keine Liebe. Das Buch ist als Dialog zwischen Azadiya und der Feministin Koschka Linkerhand verfasst. Linkerhand hilft, die schrecklichen Geschehnisse von Azadiya einzuordnen und durch eigene Perspektiven zu ergänzen. Denn die Gewalt, von der Azadiya berichtet, ist keine exotische, „sondern es ist patriarchale Gewalt gegen Frauen, Kinder und Homosexuelle“, betont Linkerhand. „Unsere Gesellschaft, die sich als längst gleichberechtigt versteht, tendiert dazu, das Patriarchat ausschließlich in migrantischen Communitys zu verorten (am liebsten in muslimischen). Um dieser Abkehr entgegenzuwirken“, versucht Linkerhand, eigene Erfahrungen neben denjenigen von Azadiya zu stellen. In dem Buch erfahren Leser*innen auch viel über Alltagsrassismus. Für Azadiya war es alles andere als einfach, von zu Hause wegzugehen. Sie musste endlose Kämpfe mit verschiedenen Behörden durchstehen. Hinzu kommt die Einsamkeit. „Wenn man gelernt hat, dass die Familie alles ist, braucht es seine Zeit, bis man alleine leben kann, ohne zu verzweifeln“, schreibt die Autorin. Ihr Buch soll anderen Menschen Mut machen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden.

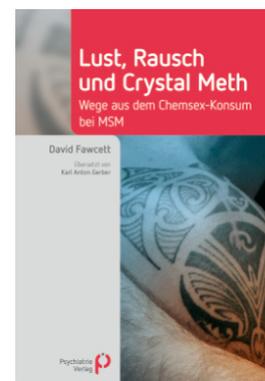
Koschka Linkerhand und Azadiya H.: Um mein Leben. Querverlag, Berlin 2022.



Süchtig nach Chem-Sex

ChemSex ist auch in Österreich weit verbreitet. Der Begriff beschreibt den Konsum von chemischen Substanzen beim Sex unter Männern. Im deutschsprachigen Raum gibt es dazu wenig Literatur. Daher wurde nun das Buch des US-Psychotherapeuten David Fawcett ins Deutsche übersetzt. Fawcett ist ein Experte auf diesem Gebiet. Er arbeitet seit mehr als dreißig Jahre mit schwulen Männern, die süchtig geworden sind. Ein großer Dank gebührt auch dem Übersetzer Karl Anton Gerber, der früher als Marketingführungskraft beim TV-Sender RTL arbeitete. Gerber konsumierte Crystal Meth und durchlief ein Entwöhnungsprogramm. Er las dabei dieses Buch in englischer Sprache und möchte es mit der deutschsprachigen Übersetzung anderen Menschen zugänglich machen. Gerber ist schwul und machte in seinem Leben immer wieder Erfahrungen der Ausgrenzung. Er schreibt im Vorwort, dass sein Bedürfnis nach Nähe und Zuneigung „komplett durch die Substanz und durch den Substanzkonsum und die Konsumerlebnisse konterkariert“ worden sei. Seine Jagd nach sexueller Erfüllung sei mit Drogen immer verzweifelter geworden. Das Buch ist leicht verständlich geschrieben und liefert wertvolle Einblicke. Besonders interessant sind die Fallgeschichten. Sie belegen, dass hinter dem Drogenkonsum oft ein tief liegendes Stigma- und Schamerlebnis liegt. Bei der Genesung geht es unter anderem darum, dass betroffene Männer einen Zugang zu den eigenen Gefühlen finden und sich mit verdrängten Themen wie Scham und Ausgrenzung auseinandersetzen. Das Buch ist als Leitfaden für betroffene Männer gedacht aber auch für Menschen, die sie beraten und behandeln.

David Fawcett: Lust, Rausch und Crystal Meth. Psychiatrie Verlag, Göttingen 2022. Übersetzt von Karl Anton Gerber.



Wichtiges Buch über Sexismus

In diesem Buch über Sexismus zeigt die Kulturwissenschaftlerin Susan Arndt wie tief die Macht, Herrschaft und Gewalt des Patriarchats noch immer in unserer Gesellschaft verankert sind. Ihr Anliegen ist es nicht, individuelle Erfahrungen sexueller Gewalt aufzuzeigen, sondern sie hat herausgearbeitet, wie die komplexen Mechanismen von Sexismus als System und Ideologie funktionieren. Die Leser*innen erfahren, wie sich Sexismus historisch entwickeln und global entfalten konnte. Weil Sexismus eben viel mehr ist als sexuelle Gewalt, kann er nur dann bekämpft werden, wenn er in seiner Gesamtheit gesehen und verstanden wird. Bezeichnungen wie Frauenhass oder Frauenfeindlichkeit greifen ebenfalls zu kurz, denn Sexismus diskriminiert nicht nur Frauen, sondern auch queere Menschen. Falsch ist laut Arndt auch die Meinung, dass es bei Sexismus nur um strafrechtlich relevante Übergriffe sexueller Gewalt geht, sondern Sexismus ist in allen Bereichen der Gesellschaft zu finden wie beispielsweise in der Sprache, Rechtsprechung, Bildung, Wirtschaft, Werbung, Medizin und Arbeitswelt. Die Basis von Sexismus ist die Ideologie, wonach heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit und Cis-Geschlechtlichkeit als Norm gesehen werden. Diese Ideologie ist mit viel Macht und Herrschaft verbunden und wird in vielen Institutionen aufrechterhalten, um eigene Privilegien zu sichern und Diskriminierungen sowie soziale Ungleichheiten zu erzeugen. In den letzten beiden Kapiteln beschäftigt sich die Autorin mit Bewegungen und Strategien gegen Sexismus sowie mit der Frage, ob es eine Welt ohne Sexismus geben kann. Das Buch ist angenehm zu lesen und sehr zu empfehlen.

Susan Arndt: Sexismus. Verlag C.H. Beck, München 2020.



Schwule Liebesge- schichte

„Lebe niemals das Leben eines anderen, sondern nur dein Leben“. Das ist ein zentraler Satz in diesem Buch. Die Aufforderung, sein eigenes Leben zu leben, richtet sich an den 16-jährigen Luca, die Hauptfigur in diesem Roman. Doch Luca fällt es schwer, zu sich und zu seinen Gefühlen zu stehen. Er stammt aus ärmlichen, bäuerlichen Verhältnissen in Italien. Um Geld zu verdienen, muss er über den Sommer in einer deutschen Stadt in einem Eissalon arbeiten, obwohl er nur wenig Deutsch spricht. Dort lernt er den gleichaltrigen Gymnasiasten Hans kennen. Hans wird von den anderen im Eissalon „bel biondo“ genannt. Luca tut sich mit seinen Gefühlen zu Hans schwer. Der Roman spielt in den 1950er Jahren, als gleichgeschlechtliche Liebe verboten ist. Luca hat Angst, als „frocio“ oder „ricchione“ abgestempelt zu werden. So werden in Italien schwule Männer beschimpft. Sie galten damals als ekelhafte, kranke, tunte und bemitleidenswerte Kreaturen. Luca bekommt schon als kleines Kind mit, dass man sich vor einem „frocio“ in Acht nehmen soll. Luca hat das Gefühl, als würde er in zwei Welten leben. Nach außen hin ist er nett, zuvorkommend und angepasst. Dann gibt es seine Innenwelt mit seinen Gedanken und Gefühlen, die er für sich behält. Denn seine Zuneigung zu Hans dürfte von der Außenwelt nicht akzeptiert werden. Der Roman zeigt, wie schwer es schwule Männer damals hatten. Er liefert auch Einblicke in das schwierige Leben von Gastarbeiter*innen. Sie mussten auf engstem Raum zusammenleben. Gearbeitet wurde von früh bis spät. Im Roman hat Luca nur frei, wenn es regnet, weil es dann im Eissalon wenig zu tun gibt. Zum Glück ist es ein verregneter Sommer, als er Hans begegnet.

Marcello Liscia: Ein verregneter Sommer. Querverlag, Berlin 2022.



Mit Spaß und Leidenschaft auf dem Eis

Von der Profi-Torhüterin zur Sportpsychologin

Theresa Hornich, die 32jährige ehemalige professionelle Eishockeyspielerin und Torhüterin, auch Theri genannt, spielte vier Jahre lang, von 2015 bis 2019, als erste Frau in einem österreichischen professionellen Eishockeyteam der Männer, in Kitzbühel. Mit fünf Jahren war sie auf Antrieb von dieser Sportart fasziniert, als sie mit ihren Eltern die Spiele beim Eislöwen-Verein am Wiener Heumarkt besuchte. Dort begann ihre sportliche Karriere als Eishockeyspielerin, seither hat sie in allen Nachwuchsteams wie auch gegen männliche Altersgenossen gespielt.

Der Eishockeysport ist zwar eine teure Sportart, die auf Niveau der österreichischen Bundesliga rund 600 Euro Mitgliedsbeitrag inklusive der eigenen Sportausrüstung kostet, aber glücklicherweise konnte Theri mit der finanziellen Unterstützung ihrer Eltern rechnen. Später als Studentin hat sie diese teure Sportart auch mit verschiedenen Geringfügigkeitsjobs weiter finanziert.

Als Eishockeyspielerin bei einem Frauenteam sah Theri in Österreich aber keinen hauptberuflichen Einstieg, deshalb bewarb sie sich bei den Eishockeyvereinen der Männer und erhielt aus Kitzbühel eine Spielzusage – wenn sie dort auch den Nachwuchs trainiere, sagt Theri.

Großes Gefallen fand sie an der Position der Torhüterin – es sei schon von Vorteil, große Torhüter*innen im Team zu haben, sagt Theri mit ihrer Körpergröße von 1,70 Meter. Aber natürlich spielen andere Aspekte auch eine wesentliche Rolle: Spielverständnis, Schnelligkeit, Explosivität, gute Rumpfstabilität und die richtige Mentalität gehören dazu. Die sportliche Spielleistung beim Eishockey sei für sie relevant, sagt Theri. Bei ihren zahlreichen Erfolgen und Auszeichnungen im nationalen wie internationalen Eishockeysport sieht sie ihre Höhepunkte in drei Ereignissen: Im Jahr 2003 als erst 12jährige Eishockey-Torhüterin mit einer Auswahl des österreichischen Männernationalteams in Quebec in Kanada bei der inoffiziellen WM vor tausenden Fans zu spielen, im Jahr 2017 bei der olympischen Qualifikation in Japan dabei zu sein und zu erleben, welchen hohen Stellenwert der Eishockeysport der Frauen in Japan hat, und drittens, erfolgreich mit ihrem österreichischen Frauen-Nationalteam bei der Weltmeisterinnenschaft im Jahr 2017 in Graz den zweiten Platz zu belegen.

„Mit Spaß und Leidenschaft fällt es auch leichter zielstrebig dabei zu sein“, sagt sie. Selbstverständlich war es anfangs noch neu und

andersartig für viele, dass Theri in ihrem Kitzbühel Verein als einzige Frau mitspielte, aber die Situation wurde durch die vielen Importspieler aus den USA, Kanada und Skandinavien, wo der Eishockeysport für Frauen schon besser entwickelt ist, erleichtert. So ist zum Beispiel eine faire Aufteilung der Eiszeiten, jene Zeiten, zu denen die Eishockeyspieler*innen die Eisflächen benutzen, zwischen den weiblichen und männlichen Eishockeyspieler*innen wichtig. Während Theri bei den Eishockeyvereinen der Frauen in Wien nur höchstens zwei Mal pro Woche spät abends ihre Eiszeit benutzen durfte, erhöhte sich die Nutzungszahl der Eiszeiten in Kitzbühel beim Männer-Eishockeyverein um das Vielfache. Ein wesentlicher Unterschied beim Eishockeysport zwischen Männer- und Frauenteam ist neben dem professionellen Spielangebot für Männer seitens des Eishockeyverbands auch der erlaubte Körperkontakt, sogenannte Body-Checks, wodurch die männlichen Spieler teilweise schneller und mit mehr Härte, mehr Brutalität auf dem Spielfeld auftreten. Allerdings zeigen die weiblichen Eishockeyspielerinnen ohne diesen Körperkontakt schönere Spielzüge auf, weil mehr Feinheit und Taktik im Spiel seien, sagt Theri, die beide Strategien beeindruckt haben. Als Trainerin des ÖEHV, Österreichischen Eishockeyverbands, ist sie seit 2013 im Nachwuchs- und Hobbybereich aktiv, mit dem Fokus die Position des oder der Torhüter*in zu stärken. So können andere Trainingsstrukturen entscheidend zur Geschlechtergleichstellung im Eishockeysport beitragen, unabhängig von den anatomischen kleinen Unterschieden: „Wer mehr trainiert, entwickelt sich schneller weiter“.

Im Jahr 2019 musste Theri ihre professionelle Karriere im Eishockeysport beenden: Der Verband entschied offiziell, dass es zu gefährlich sei als Frau beim Männerteam mitzuspielen. Das war schon überraschend zu hören, nachdem Theri in ihren vier aktiven Spieljahren in Kitzbühel so gut wie unfallfrei gespielt hat, abgesehen von einem gebrochenen Finger. Jedoch ihre Knieverletzung, ein Kreuzbandriss, hat sie sich beim Eishockeyspiel der Frauen in einem Sommercamp zugezogen. Es wird spannend, die neue Entwicklung des Eishockeysports der Frauen in Schweden zu beobachten, wo seit dieser Spielsaison 2022 / 2023 erstmals der Körperkontakt auch beim Frauen-Eishockeyspiel erlaubt ist. „Weibliche Eishockeyspielerinnen in Österreich haben noch einen weiten Weg, was die Professionalisierung im Eishockeysport betrifft“, sagt sie in Bezug auf geschlechtergerechte Infrastruktur und mediale Berichterstattung. Die höchste Liga im Eishockeysport der Männer wird zwar im österreichischen Puls 24 regelmäßig live

übertragen und von Theri als erste TV-Eishockeysportexpertin moderiert, aber mediale Live-Berichterstattung über den Eishockeysport der Frauen fehlt noch.

Erfreulicherweise erlebt sie beim Eishockeysport der Frauen eine offene tolerante Atmosphäre im Umgang mit LGBTIQ-Menschen: „Egal ob wer lesbisch, verheiratet oder sonst wie sexuell orientiert ist, es geht um die sportliche Leistung, Teamspirit und Erfolg im Eishockeysport. Niederlagen, Rückschläge sowie Erfolgsmomente stehen im Vordergrund, unabhängig der sexuellen Orientierung“. Nur bei den Eishockeysportvereinen der Männer sei es bis heute leider immer noch ein Tabuthema und es wird darüber geschwiegen, wer homo- oder transsexuell ist, sagt sie. „Nach einer geschlechtsangleichenden Operation dürfen allerdings trans Spieler*innen zwar nicht mehr professionell spielen, jedoch auf Hobbyniveau wird ihnen Eishockey spielen weiterhin ermöglicht.“

Vor ein paar Jahren hat Theri ihre Ausbildung als klinische Psychologin und Sportwissenschaftlerin erfolgreich abgeschlossen. Als ausgebildete Sportpsychologin will sie besonders den durch Erschöpfungszustände psychisch erkrankten Menschen helfen. Dazu versucht sie, praktisch umzusetzen, was sie als aktive Leistungssportlerin erlernt hat: Umgang mit Misserfolgen, Verletzungen, mentale Stärke für die Spielvorbereitung, wie auch Motivation und Teamfähigkeit. Im Jahr 2020 hat sie auch ihr erstes Buch

„Wenn einem der Rücken in den Rücken fällt“ über Ursachen, Präventionen und Rehabilitationen von Rückenschmerzen, publiziert. Seit diesem Jahr 2023 ist sie als Sportpsychologin in der Unternehmens- und Personalberatung, im Bereich Gesundheitsförderung am Arbeitsplatz, angestellt und als beruflich Selbständige hält sie einmal pro Woche ihre Beratungsstunden ab. Ihren sportlichen Ausgleich erlebt sie im Sommer beim Segeln oder beim Surfen auf dem Neusiedlersee und hält sich mit Ausdauersportarten wie Tennis und Laufen fit. Das ist für sie inzwischen mehr ein Genuss, keinen strengen Trainingsplan zu befolgen, sondern phasenweise je nach Lust und Laune Sport zu machen.

Es bleibt spannend, ob es Theri gelingt, bei Puls 24 die sportliche Lücke bei der Geschlechtergleichstellung des österreichischen Eishockeysports in der Medienbranche zu schließen, damit wir in naher Zukunft auch regelmäßige Live-Berichte über Eishockeysport der Frauen, von Theresa Hornich kommentiert, erleben können.

Veronika Reininger



Foto: Bettina Frenzel



Foto: Theresa Hornich



Foto: Theresa Hornich



HOMOSEXUELLE INITIATIVE (HOSI) WIEN

1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs

WERDE MITGLIED DER HOSI WIEN!

Durch eine Mitgliedschaft unterstützt du die wichtige Arbeit des Vereins und kommst in den Genuss zahlreicher Vorteile:

- ✔ **Gratis HOSI-Ansteckpin und Regenbogen-Aufkleber**
- ✔ **Gratis-Zusendung der LAMBDA-Nachrichten zu dir nach Hause**
- ✔ **Nutzung des Serviceangebots (Information, Gruppenabende etc.)**
- ✔ **Ermäßigter Eintritt beim Regenbogenball**
- ✔ **Ermäßigter Eintritt bei diversen HOSI-Wien-Veranstaltungen**

Außerdem erhältst du verschiedene Sonderkonditionen bei anderen Vereinen, Lokalen/Geschäften, bei Mobilität, Theater/Bühnen und Veranstaltungen.

Wenn du aus welchen Gründen auch immer kein Mitglied werden willst, kannst du uns auch mit einer Spende unterstützen – wir freuen uns über Beträge in jeder Höhe!

Alle Details auf www.hosiwien.at/vorteile

Mitglied der ILGA, IGLYO und EPOA

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

An dieser Adresse befindet sich auch **Das Gugg**, unser Café und Vereinszentrum.

gefördert durch



ZVR-Nr. 524534408
UID: ATU 64602914
Tel. 01 2166604

Internet
www.hosiwien.at
www.facebook.com/HOSI.Wien
www.facebook.com/dasGugg
office@hosiwien.at

Spendenkonto
AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW
(BAWAG P.S.K.)

Datenschutz

Mit diesem Antrag suchst du um die außerordentliche Mitgliedschaft in der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien mit allen Rechten und Pflichten an. Zum Zwecke der Erfüllung der Vereinsaufgaben gemäß unseren Vereinsstatuten (www.hosiwien.at/statuten) verarbeiten wir bzw. von uns für diese Erfüllung beauftragte Vertragspartner*innen folgende personenbezogene Daten von dir: •Name •Geburtsdatum •Anschrift •E-Mail-Adresse •Telefonnummer •Bankverbindung.

Deine Daten werden für die Dauer der Mitgliedschaft bei uns gespeichert. Für den Fall deines Austritts aus dem Verein werden deine Daten zur Erfüllung unserer gesetzli-

chen Aufbewahrungspflicht für die gesetzlich vorgeschriebene Dauer teilweise oder vollständig gespeichert und danach gelöscht. Als Teilnehmer*in an Veranstaltungen unseres Vereins werden deine personenbezogenen Daten, soweit diese für die Anmeldung oder Teilnahme an den Veranstaltungen erforderlich sind, gespeichert.

Wir dürfen dich darüber hinaus informieren, dass im Rahmen unserer Vereinsveranstaltungen möglicherweise Fotografien, Ton- und/oder Videoaufnahmen erstellt werden. Diese Aufnahmen können in verschiedenen Medien (Print, TV, Online) und in Publikationen (Print, Online) unseres Vereins Verwendung finden.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien
ZVR-Nr. 524534408

+43(0)1/216 66 04
office@hosiwien.at



Vorname Nachname Geburtsdatum

Straße, Hausnummer/Stiege/Tür

IBAN PLZ Ort

BIC BANK Telefonnummer

Abbuchung Mitgliedsbeitrag: halbjährlich jährlich

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Unterschrift

SEPA-Creditor-ID
der HOSI Wien:
AT16MBZ0000017884

E-Mail Newsletter abonnieren

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

Die Zahlung erfolgt

- € 8,- Normalmitgliedsbeitrag
- € 4,- ermäßigten Mitgliedsbeitrag*
- € 15,- Fördermitgliedschaft

- per Lastschrift
- per Überweisung
- in bar

* für Studierende und Erwerbslose

Ich möchte den Vereinszweck fördern und erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien als außerordentliches Mitglied.

Datum Unterschrift

Außerordentliche Mitglieder sind berechtigt, an allen Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen und dessen Einrichtungen und Vergünstigungen zu nutzen. Mit der außerordentlichen Mitgliedschaft ist kein Stimmrecht bei der Generalversammlung verbunden. Eine Kündigung der Mitgliedschaft ist jederzeit zum nächsten Monat per E-Mail oder Brief möglich. Statuten und Leitbild auf www.hosiwien.at/statuten